

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 176 (2008)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Kirchen- Zeitung

ENTWICKLUNG «DORT» UND «HIER»

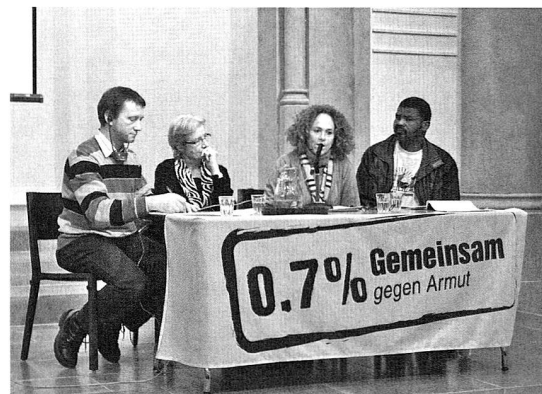
Die Entwicklungshilfe sei eine «Hilfe zur Unterentwicklung» gewesen, sagte der Walliser Nationalrat Oskar Freysinger am 25. Februar 2008 vor den Bundeshausmedien. «Die Länder, die die höchsten Beiträge im Rahmen der Entwicklungshilfe erhielten, gehören heute zu den ärmsten der Dritten Welt», erläuterte er anhand von Statistiken. Auch ohne Polemik und politische Eigeninteressen ist die Frage nach dem Sinn der internationalen Zusammenarbeit durchaus berechtigt.

Nützt Entwicklungshilfe überhaupt?

Wem – und wie – soll sie nützen? Geht es wirklich nur darum, benachteiligten Menschen in ar-

men Ländern bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, mehr globale Gerechtigkeit herzustellen? Oder bringt die Entwicklungshilfe schliesslich doch vor allem neue kaufkräftige Abnehmerländer für unsere Exportprodukte?

Biobäuerinnen, Kirchenvertreter und weitere politisch Interessierte fanden sich in der Matthäuskirche Luzern zusammen, um mehr über globale Zusammenhänge der Landwirtschaftspolitik zu erfahren. In der Diskussion mit Biobauer und Theologe Jules Rampini (links) vertraten die südafrikanischen Gäste Mercia Andrews (Mitte rechts) und Albert Ngojo (rechts) sowie Biobäuerin und Vertreterin des Schweizer FAO-Komitees, Wendy Peter, ihre Standpunkte kenntnisreich und engagiert.



men Ländern bessere Lebensbedingungen zu verschaffen, mehr globale Gerechtigkeit herzustellen? Oder bringt die Entwicklungshilfe schliesslich doch vor allem neue kaufkräftige Abnehmerländer für unsere Exportprodukte?

Ich möchte hier von diesen – grundsätzlich finanziellen – Überlegungen absehen und den Spiess einmal umdrehen: Welche Lernprozesse, welche Entwicklungen werden bei uns in Gang gesetzt durch die internationale Zusammenarbeit?

Lernprozesse durch internationale Zusammenarbeit

«Je weiter sich eine Gesellschaft von den Wurzeln ihrer bäuerlichen Kultur entfernt hat, desto höher gilt ihr Entwicklungsstandard», sagte die Biobäuerin Wendy Peter, Willisau, zu Beginn ihres Referats zum Thema «Preis Werte Nahrung» am 24. Februar in der Matthäuskirche Luzern. Illusionslos beschrieb sie den forcierten Strukturwandel der Schweizer Landwirtschaft. Neue Überlegungen gehen so weit, Landwirte finanziell zu entschädigen, wenn sie bereit sind, ihre Betriebe aufzugeben. «Und immer mehr gutes Land in der Schweiz wird aus der Produktion genommen, unter anderem, damit billige Futtermittel importiert werden können. Dass diese Futtermittel oft aus Ländern im Süden kommen und auf Kosten der Ernährung der Bevölkerung vor Ort produziert werden, ist vielen Bauern hier nicht bekannt», führte Peter weiter aus.

Damit knüpfte sie nahtlos an die Ausführungen ihrer beiden Vorredner aus Südafrika an: Mercia Andrews von der Landlosen-Bewegung TCOE in Kapstadt hatte einen Überblick über die aktuelle Situation des Landes gegeben, wo die frühere Tren-

153
FASTENOPFER

155
LESEJAHR

158
GLAUBE (II)

161
KIPA - WOCHE

165
60 JAHRE ÖRK

168
AMTLICHER
TEIL

FASTENOPFER

nung zwischen Schwarzen, Farbigen und Weissen durch eine scharfe Trennung zwischen arm und reich ersetzt wurde. Wie das konkret für die schwarze ländliche Bevölkerung aussieht, hatte Mqondiso Albert Ngojo aus der Provinz Eastern Cape erzählt. Seine zwei Beispiele von Familien liessen ahnen, wie schwierig das Leben in dem ehemaligen Homeland Ciskei noch immer ist: Ein invalider Mann, seine Frau an Diabetes erkrankt, kein eigenes Land, fünf Kinder zu ernähren und nur eine minimale Rente. Oder eine Grossmutter, die fünf Enkel versorgt und die ihr Haus, das vor kurzem abbrannte, nur notdürftig wieder zusammenflicken konnte, so dass alles nass wird, wenn es regnet.

Vor der Veranstaltung, zu welcher die katholischen und evangelischen Kirchen Luzerns zusammen mit weiteren Organisationen eingeladen hatten, fragte man sich, ob es gelingen würde, eine Verbindung zwischen der Landwirtschaftspolitik in Südafrika und in der Schweiz zu schaffen. Zu verschieden ist die Geschichte, zu unterschiedlich die politische und wirtschaftliche Situation.

Förderung der «industriellen» Landwirtschaft

Doch sobald über die Ausrichtung der Landwirtschaft gesprochen wurde, wurde deutlich, dass in beiden Ländern die industrialisierte, profitorientierte Landwirtschaft gefördert wird. Die «bäuerliche» Landwirtschaft, wie Wendy Peter sie nannte, jene, die Ressourcen nicht nur verbraucht, sondern neue schafft, wird an den Rand gedrängt. In Südafrika wurden und werden die grossen, exportorientierten Farmen unterstützt, die unter anderem Trauben und Äpfel für unseren Markt produzieren, während die Landreform, welche die Kleinbauern mit Land versorgen sollte, nur harzig vorankommt. Lediglich 5 Prozent des Landes wurden bisher neu aufgeteilt. Man schätzt die Arbeit auf den kleinen Farmen in Südafrika ebenso wenig wie jene der kleinen Höfe in der Schweiz. «Das 21. Jahrhundert wird nicht nur wegen der Billigkeit der landwirtschaftlichen Produkte in die Geschichte eingehen, sondern insbesondere auch wegen der Zentralisierung von Produktion, Verarbeitung und Handel. Die

Nahrungsmittelversorgung der Menschheit liegt in den Händen von immer weniger multinationalen Konzernen, die mit Nahrungsmitteln riesige Profite erwirtschaften», kommentierte Peter die Situation.

Die nachfolgende Diskussion zwischen Mercia Andrews, Albert Ngojo und Wendy Peter zeigte dann doch viele Unterschiede auf. In der Schweiz werden die Biobauern von Konsumentinnen und Konsumenten unterstützt – eine Bewegung, die in Südafrika bisher keine grosse Rolle spielt. Dort geht es der Landlosen-Bewegung vorerst darum, die notleidende Landbevölkerung bei der Selbstversorgung zu unterstützen und sie zu organisieren, damit sie bei der Regierung die versprochene Landreform politisch einfordern kann. Und doch ist den kleinen Bauern – nicht nur in der Schweiz und in Südafrika – vieles gemeinsam. Wendy Peter drückte es so aus: «Unsere Arbeit mit der lebendigen Natur lehrt uns die nötige Achtung für den Boden und die Schöpfung ganz allgemein. Sie gibt uns die nötige Demut, um sorgsam mit dem uns anvertrauten Boden umzugehen, im Wissen darum, dass hinter unserer Arbeit, dem Wachsen und Gedeihen, eine höhere Macht steht.»

Kein Hier und Dort, sondern gemeinsame Entwicklung

Viele hundert Kirchgemeinden und Pfarreien in der ganzen Schweiz, unzählige Gruppen und Schulklassen, haben sich in den letzten Wochen des Kampagnethemas «Damit das Recht auf Nahrung kein frommer Wunsch bleibt» angenommen. Hunger und das Thema «Recht auf Nahrung» haben viele Aspekte – von den ganz nahen, persönlichen und alltäglichen Erfahrungen, bis hin zu den globalen, komplexen Zusammenhängen. Wer sich damit auseinandersetzt, erkennt bald, dass sich das eine nicht vom andern trennen lässt, dass die beiden Themen immer auch eine politische Komponente haben.

Dass die Schweizer Kirchen diesen Auseinandersetzungen ihre Räume öffnen, und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter den entwicklungs- und weltpolitischen Themen viel Zeit und Energie widmen, wird in der öffentlichen Debatte über Entwicklungshilfe und internationale Zusammenarbeit wenig wahrgenommen. Während der Ökumenischen Kampagne machen viele Kinder ihre ersten Überlegungen zu globalen Themen und zu unserer Zukunft, lassen sich viele Erwachsene auf neue Themen und Fragen ein. In Kirchgemeinden und Pfarreien wird ein Bewusstsein geschaffen, dass es je länger je weniger ein «dort» und ein «hier» gibt, sondern bloss noch eine gemeinsame, globale Entwicklung. Und dass diese – den christlichen Grundsätzen entsprechend – gerecht sein muss, dass es wichtig ist, sich dafür einzusetzen.

Blanca Steinmann, Fastenopfer

Mercia Andrews und Albert Ngojo weilten als Gäste des Fastenopfers in der Schweiz. Sie vertreten TCOE (Trust for Community Outreach and Education), eine Partnerorganisation des Fastenopfers in Südafrika, welche ländliche Kooperativen bei der Gründung von Netzwerken unterstützt. Sie organisiert und fördert Foren, in welchen die Mitglieder über Probleme diskutieren und über angemessene Aktionen entscheiden. Ziel ist es, dass sich die Leute gemeinsam bei der Regierung für ihre Rechte einsetzen können. Wenn sich die Bauern und Landlosen organisieren, können sie die Regierung in die Pflicht nehmen, die Landverteilung voranzutreiben.

Spenden an Fastenopfer PC 60-19191-7 – Vermerk TCOE, Südafrika.

JEDEN MORGEN ÜBEN

Palmsonntag: Jes 50,4–7 (Mt 26,14–27,66 oder 27,11–54)¹

Mit Israel lesen

Martin Buber und Franz Rosenzweig übersetzen den ersten Vers des Lesungstextes etwas anders als die Einheitsübersetzung (EÜ): «Gegeben hat ER, mein Herr, mir eine Lehrlingszunge. Dass ich wisse, den Matten zu ermuntern, weckt er Rede am Morgen. Am Morgen weckt er das Ohr mir, dass ich wie die Lehrlinge höre.»

Zweimal kommt die Zeitangabe «am Morgen» vor, zweimal wird geweckt, einmal eine Rede, einmal das Ohr. Diese Übersetzung kommt dem hebräischen Urtext näher, in dem sich die Worte «am Morgen» (baboqär) und «er weckt» (ja'ir) wirklich je zweimal finden. Der Doppelausdruck «baboqär baboqär» lässt sich mit «Morgen für Morgen» oder «jeden Morgen» übersetzen, aber warum weckt Gott zweimal?

Die rabbinische Auslegung geht davon aus, dass ein Wort, das mehrmals vorkommt, etwas besonders Wichtiges zum Ausdruck bringt. Das zweimalige Wecken ermöglicht das Sprechen und das Hören, also ein Gespräch. Von Rabbi Naftali von Robschitz ist folgender Ausspruch über ein inneres Gespräch am Morgen überliefert: «Wenn ich mich in meiner Kindheit anschickte, früh zum Morgengebet aufzustehen, kam die böse Neigung zu mir und flüsterte mir liebevoll ein: «Warum beeilst du dich so? Draussen ist ja noch Nacht. Ausserdem ist es heute sehr kalt. Lass dir Zeit. Schlafe noch ein wenig». Dann wandte ich mich gegen sie und sagte zu ihr: «Rede doch nicht so daher! Du bist ja selbst schon voll bei der Arbeit.»²

Eines solchen Vaters Kind zu sein, ist vermutlich nicht einfach. Aber Gott weckt auch das Ohr der Kinder, damit sie ihren Eltern genau zuhören können, und er weckt stärkende Reden. Das erfährt Rabbi Naftali als er seinen zehnjährigen Sohn rügt: «Was du da getan hast, war nicht gut!» – «Vater, ich konnte nicht anders. Die böse Neigung war stärker als ich!» – «Richtig, da kannst du dir an ihr ein Beispiel nehmen: Sie verrichtet treu die Arbeit, zu der sie erschaffen wurde.» – «Ja, aber sie wird auch nicht von einer bösen Neigung daran gehindert, ihre Aufgabe zu erfüllen!»³

Das ist ein Lehrgespräch. Der Rabbi lehrt seinen Sohn klare Werte und Unterscheidungen: «Was du getan hat, war nicht gut.» Er lehrt ihn auch, die Verantwortung für das eigene Tun nicht abzugeben: «Die böse Neigung war stärker als ich.» Aber gleichzeitig lehrt er ihn mit- und weiterzudenken. Er hört zu und geht auf die Rede seines Sohnes ein. Das aufgeweckte Kind lehrt seinerseits den Rabbi, dass das Leben mit den verschiedenen vorhandenen oder fehlenden Neigungen oftmals noch eine Spur komplizierter ist als zunächst gedacht. Das kurze Gespräch ist ein

Modell für die Auseinandersetzung mit dieser Komplexität. Beide sind dabei hellwach und gehen gestärkt daraus hervor.

Beide Beteiligte am Gespräch lehren und lernen, wie es für das jüdische Verständnis ganz wesentlich ist. Das kommt auch im Lesungstext zum Ausdruck: Es ist die Zunge eines Lehrlings, die den Matten ermuntert. Im Hebräischen steht an dieser Stelle das Wort «limudim». Die aramäische Übersetzung der Bibel, das Targum, verwendet dafür den Ausdruck «Lehrer – malfin». Rabbi Salomo ben Isaak (Raschi) übersetzt: «Eine Zunge, die zu unterrichten vermag.» Limudim sind also gleichermassen Lehrende und Lernende. Sie haben gemeinsam, dass sie auf das Üben angewiesen und unterscheiden sich allenfalls im Grad ihrer Geübtheit. Denn Rabbi Salomo Ibn Melech schreibt: «Bei limudim handelt es sich um «Lernen und Übung». Entsprechend heisst es in einem Kommentar zum Jesajabuch von A. B. Ehrlich: «Limudim heisst nicht Jünger, sondern Geübte, in diesem Zusammenhang speziell in Reden Geübte.»⁴

Hier wird das Üben hoch geschätzt und damit auch das Unvollendete und Vorläufige, aber auch der Lernprozess, das immer wiederkehrende Einüben – baboqär baboqär – zu dem das Fehlermachen und daraus lernen wesentlich dazugehört. Lehren und lernen bekommen die Zeit und den Freiraum, die sie eben brauchen und die heute immer weniger gewährt wird, weil die Schnelligkeit von Resultaten über alles geht und nur die möglichst perfekten Siegerinnen und Sieger wahrgenommen werden.

Die geübte Zunge stärkt. Rabbi Kimchi und Raschi bringen das hebräische Verb «la'ut →» in Verbindung mit «et – Zeit» und schreiben: ««la'ut meint, etwas zu seiner Zeit tun» (Kimchi), «sich Zeit für eine Sache einrichten» (Raschi). Um bestärkend zu wirken, braucht es (die richtige) Zeit. Es geht nicht in Eile und nicht zu jeder Zeit.

Wer sind die «Müden», die gestärkt werden sollen? In der jüdischen Auslegung sind es die Glaubensmüden, die Resignierenden. «Leute, die der prophetischen Reden überdrüssig geworden und des langen Wartens auf die Erfüllung der Verheissungen Gottes müde sind» (A. B. Ehrlich) bzw. «die Leute, deren Kraft wegen der Leiden des Exils verbraucht sind» (A. Chacham).⁵ Der Weckruf am Morgen ist offensichtlich nicht nur für Menschen wichtig. Es stellt sich die Frage, ob angesichts der Leiden nicht auch Gott geweckt werden muss. Die Psalmen sprechen immer wieder von einem morgentlichen Anruf an Gott (Ps 5,4; 88,14). Ps 44,23–24 ruft es klagend aus, in Worten, die

den Gottesknechtsliedern nahekommen, zu denen ja der Lesungstext gehört: «Um deinetwillen werden wir getötet Tag für Tag / behandelt wie Schafe, die man zum Schlachten bestimmt hat. Wach auf! Warum schläfst du, Herr? / Erwache, verstoss nicht für immer.»

Diese Verse wurden im Jerusalemer Tempel täglich von einer besonderen Sängergemeinschaft, den «Weckenden» (me'or'in) gesungen. Das Ritual wurde erst unter dem Hohenpriester Johannes Hyrkanus (135–104 v. u. Z.) abgeschafft, mit der Begründung: Gott, der nicht schläft (Ps 121,4), kann auch nicht aufgeweckt werden. Abgeschafft. Davon berichtet die Mischna im Traktat Sota, IX, 10.

Die Vorstellung, dass Menschen Gott wecken, dass sie ihn wach- und zum Eingreifen aufrufen, entspricht einer wechselseitigen Beziehung, wie sie auch im Lehren und Lernen zum Ausdruck kommt: Gott und Mensch hören aufeinander, sprechen miteinander, lernen voneinander, sind aufeinander angewiesen, stärken einander. Dies gilt gerade angesichts der leidvollen Seiten des oft unverständlich komplizierten Lebens und der trotzdem erhofften und eingeforderten Gerechtigkeit (vgl. Jesaja 50,8–9).

Mit der Kirche lesen

Am Palmsonntag, bei der Erinnerung an den Einzug Jesu nach Jerusalem, werden die Rufe der Menschen am Weg hörbar: «Gesegnet sei der König, der kommt im Namen des Herrn» (Lk 19,38). Im Lukasevangelium sind es die Stimmen der Jünger Jesu. Hoffnungen auf die Erfüllung der Verheissungen, auf das Ende der Leiden, werden laut, Müde und Matte lassen sich wecken. Wieder werden Hoffnungen enttäuscht werden. Ein anderes Bild wird uns zugemutet, das des leidenden Gottesknechts aus Jesaja. Angesichts des Leidens und des Zerbrechens von Hoffnungen sprechen wir mit einer Lehrlingszunge, stammeln, sind bestenfalls Übende – baboqär baboqär. Wir stehen in Beziehung zu einem Gott, der unser Ohr weckt, damit wir genau hinhören und der geweckt werden will durch unser Rufen.

Peter Zürn

¹ Die alttestamentliche Lesung des Lesejahres A ist identisch mit dem Lesejahr C, hier sei deshalb auf den Beitrag von Winfried Bader in: SKZ 175 (2007), 194, verwiesen.

² Zitiert nach Viktor Malka: Sterne der Weisheit. Perlen jüdischer Mystik. Freiburg 2007, 72.

³ Ebd.

⁴ Alle Hinweise zur Übersetzung von limudim nach Roland Gradwohl: Bibelauslegung aus jüdischen Quellen Band II. Stuttgart 21995, 172 f.

⁵ Zitiert nach Gradwohl, Bibelauslegung, 175.

Peter Zürn, Theologe und Familienmann, ist Fachmitarbeiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks in Zürich.

DAS VERMÄCHTNIS ISRAELS UND DAS VERMÄCHTNIS JESU

Gründonnerstag: Exodus 12,1–8.11–14 (Johannes 13,1–15)¹

An Gründonnerstag liest die Kirche interessanterweise keine der synoptischen Erzählungen vom «Letzten Abendmahl», sondern die Fusswaschungserzählung des Johannes-evangeliums. Bekanntlich kennt das Johannes-evangelium ja auch gar keinen Paschamahlbericht. An der Stelle, an der die synoptischen Evangelien von der Mahldeutung Jesu als Vermächtnis seines Lebens erzählen, berichtet Johannes von der Fusswaschung.

Diese Fusswaschungserzählung könnte für das Christentum dieselbe Bedeutung haben wie für das Judentum der heutige Lesungstext: die Paschaerzählung. Jedenfalls scheint es der Johannes-evangelist so gemeint zu haben, wenn er Jesus sagen lässt: «Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe» (Joh 13,15). Das möchte Jesus seinen Jüngerinnen und Jüngern am Vorabend seiner Hinrichtung unbedingt noch mitgeben. Es ist das «Vermächtnis Jesu»!

Mit Israel lesen

Kein Fest hat im Judentum eine grössere Bedeutung als das Paschafest. Das Fest, das die Befreiung der Hebräer aus der Sklaverei in Ägypten erinnert, bindet jede neue Generation immer wieder neu an diesen Ursprung zurück. Die Nacht, in der das Volk in Eile, geradezu fluchtartig, das verhasste Land seiner Unterdrücker verliess, ist heute noch «anders als alle anderen Nächte». Und die jüdische Familie, die sich um den Tisch versammelt, um miteinander Mahl zu halten, erinnert nicht nur die befreiende und erlösende Seite dieser Geschichte, sondern auch die blutige: Das Paschalamm gibt es zwar nicht mehr, seit es keinen Tempel mehr gibt – ein gebratener und angekohelter Knochen erinnert heute daran. Doch auch die bitteren Kräuter und das salzige Wasser erinnern an Blut, Schweiss und Tränen, die in Ägypten vergossen wurden – in allen «Ägypten» der jüdischen Geschichte! Und davon gab es mehr als genug!

All das soll erinnert werden. Die «Ursprungserzählung», die wir in der Lesung hören, ist interessanterweise nicht die von der Rettung am Schilfmeer. Die Rettung steht noch bevor. Die Hebräer haben Angst. Noch immer sind sie in der Rolle der Opfer. Ob die Flucht gelingen wird, ist nicht sicher.

Warum wird ausgerechnet an die «Nacht» erinnert, bevor die Rettung geschieht? Die Rettung aus der Unterdrückung ist letztlich Tat Gottes. Es ist nicht an den Hebräern, sich über die Ägypter zu erheben. In dieser Nacht sind sie noch immer die Opfer: Dafür steht das Lamm, das später zum Opfer-

lamm im Tempel werden wird und daran erinnert, dass «Erlösung» und «Befreiung» in dieser Weltzeit immer auch diese blutige Seite haben.

Die Paschaerzählung selbst macht an vielen Stellen darauf aufmerksam: So ist das Blut des Lammes kein apotropäisches Zeichen, wie man vielleicht meinen könnte, quasi um Gott zu signalisieren, dass dieses bestimmte Haus unter einem besonderen «Abwehrzauber» steht. Vielmehr hat dieses Blut nach jüdischer Überzeugung wie das Blut eines Opfertieres sühnende Wirkung für jene, die sich entsprechend geläutert haben und im Haus aufhalten. Es «soll euch ein Zeichen sein», heisst es wörtlich (V.13). So findet sich in rabbinischer Überlieferung auch die Überlegung: «Was nützt das Blut dem (Todes-)Engel, was dem Türpfosten? Vielmehr: Solange die Israeliten Gottes Willen tun, verschont er sie.» Er steigt «über sie hinweg», wie es wörtlich heisst (nicht wie in der Einheitsübersetzung: «vorübergehen»). Das jüdische Wort *pasach* (davon: *Pesach* = griechisch: *Pascha*) bedeutet eigentlich «überspringen», «überschreiten». Sie werden also verschont!

Die ganze Aktion geschieht in Heimlichkeit und grosser Hast. Die Hebräer sind jederzeit bereit, sofort die Flucht anzutreten. Auch das deutet auf die absolute Abhängigkeit vom Eingreifen Gottes.

Eben das wird im Judentum Jahr für Jahr am Sederabend vor dem Paschafest erinnert. Und es wird nicht nur erinnert – und durch die Erfahrungen der Jahrhunderte aufgefüllt, sondern vor allem vergegenwärtigt: «In jeder Generation sehe es der Mensch so an, als sei er selbst aus Ägypten gezogen. Nicht nur unsere Vorfahren hat der Heilige, gelobt sei er, erlöst. Auch uns erlöste er mit ihnen», heisst es in der *Pesach-Haggada*, der Anweisung für die Feier.

Mit der Kirche lesen

Was anderes ist es, wenn unsere Kirche an das Vermächtnis Jesu in der Fusswaschung erinnert? Auch unsere Erlösung geschieht nicht in einem Triumphzug durch welche Meeresfluten auch immer. Jesus, dem wir es gleich tun sollen mit dem Füssewaschen, hat sich sehr tief gebückt. Und er war sich nicht zu schade, sich die Hände dabei schmutzig zu machen. Die stete Erinnerung daran kann vor jedem kirchlichen Triumphalismus und jeder anderen Überheblichkeit bewahren.

Jesus, der sich in der Evangelien-erzählung ganz dem Sklaven gleich macht, dessen «Pflicht und Schuldigkeit» diese Tätigkeit ist,

begibt sich damit auch in die Rolle der hebräischen Sklaven in Ägypten. Für ihn ist das der einzige Weg, die über Jahrhunderte fixierten gesellschaftlichen und religiösen Rollenklischees aufzubrechen.

Petrus – im Johannes-evangelium bereits Repräsentant der (nicht-johanneischen) Kirche – ist entsetzt: «Du, Herr, willst mir die Füsse waschen?» (Joh 13,6) und bleibt damit in den alten Klischees. Und selbst, nachdem ihn Jesus darüber aufgeklärt hat, dass dieses Handeln heilsnotwendig sei, versteht er nicht wirklich. Er fällt ins andere Extrem: «Herr, dann nicht nur meine Füsse, sondern auch die Hände und das Haupt» (V.9). Und Jesus «wäscht ihm das Haupt». Fast könnte man meinen, hier schon eine deutliche Absage an jeden kirchlichen Sakramentalismus lesen zu können. Aber diese Auswüchse stammen wahrscheinlich erst aus späterer Zeit. «Begrüßet ihr, was ich an euch getan habe?», fragt Jesus nicht grundlos (V.12). «Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füsse gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füsse waschen» (V.14).

Gerne würde ich das, was am Ende unserer Paschaerzählung steht, auch hier nach der Fusswaschungserzählung anfügen: «Diesen Tag sollt ihr als Gedenktag begehen. Feiert ihn als Fest zur Ehre des Herrn! Für die kommenden Generationen macht euch diese Feier zur festen Regel!» (Ex 12,14).

Wie anders würde unsere Kirche vielleicht heute aussehen, wenn – wie vom Johannes-evangelisten überliefert – die Fusswaschungserzählung diese zentrale Bedeutung als «Vermächtnis» und «Gedächtnis» Jesu erhalten hätte wie im Judentum das Paschafest? Auszuschliessen wäre natürlich auch dann nicht gewesen, dass die Fusswaschung im Laufe der Kirchengeschichte irgendwann einmal ein Privileg der Priester geworden wäre. Aber in ihrer Zeichenhaftigkeit hätte sie dies vielleicht eher zu verhindern vermocht – oder hätte zumindest immer wieder selbst Blinde darauf aufmerksam gemacht, dass dann etwas nicht stimmt, wenn es wieder Privilegien gibt. Denn: «Amen, amen, ich sage euch: Der Sklave ist nicht grösser als sein Herr und der Abgesandte ist nicht grösser als der, der ihn gesandt hat. Selig seid ihr, wenn ihr das wisst und danach handelt» (Joh 13,16f.).

Dieter Bauer

¹ Die Texte der Lesejahre A und C sind identisch. Wir verweisen deshalb auch auf den Beitrag von Peter Zürn in: SKZ 175 (2007), 195.

Dieter Bauer ist Zentralsekretär des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in Zürich.

SICH WANDELN

Karfreitag: Jesaja 52,13–53,12 (Joh 18,1–19,42)¹

Mit Israel lesen

Im Lesungstext Jes 52,13–53,12 singt der Prophet ein viertes Mal (42,1–9; 49,1–13; 50,4–10) vom Knecht Gottes, jener mehrdeutigen und zweifelhaften Hoffnungsgestalt des exilischen Israel. In diesen Texten ist nicht eindeutig, ob damit eine individuelle Person oder ein Kollektiv, etwa das Kollektiv Israel, gemeint ist. Die christliche Deutung, die Lieder würden auf Jesus anspielen, ist nur eine mögliche, die die vielfältigen Aspekte der Gestalt auf einen hin reduziert.

Im Hintergrund des «Gottesknechtes» stehen Israels Erfahrungen wiederholter Eroberung, Ausplünderung, Verschleppung, Trennung von Familien, Gewalt und letztlich das Exil. Die Prophetinnen und Propheten der Schule Deuterijosajas besingen zwei Gestalten, an denen sie das Leid der Menschen, aber auch die darin verborgene Hoffnung darstellen. Die Gottesknechtlieder sind eingebettet in Lieder über die Frau oder Tochter Zion. Mit beiden Gestalten konnten sich die einzelnen Menschen Israels identifizieren oder sich auch als ganzes Volk kollektiv wieder erkennen. Beide Gestalten vermögen den geschundenen Menschen neue Würde zu verleihen, weil sie die Machtverhältnisse und die Ordnung der Welt umkehren.

Das vierte Gottesknechtlied ist eingebettet zwischen zwei Zionsliedern. Alle drei Lieder beginnen mit einem Aufruf: Jes 52,1 ruft Zion zu einem neuen Exodus mit dem Ruf: «Wach auf!», Jes 52,13 ruft zum Sehen auf und laut 54,1 soll die Unfruchtbare jubeln, weil sie Kinder haben wird. Während die Zionslieder jeweils dazu aufrufen, genau so zu handeln, als wäre die Lage gerade nicht so aussichtslos, also zu paradoxem Handeln ermutigen, ruft Gott in 52,13 einfach nur zum Hinsehen: «Seht, mein Knecht hat Erfolg.» Auch das hat etwas Paradoxes, denn der «Knecht» ist kein Erfolgstyp. Er ist geschunden, ausgebeutet und misshandelt worden und Gott kündigt an, die Völker würden nun Staunen und die Könige verstummen. Am Knecht zeigt sich also die Umkehrung der ungerechten Machtverhältnisse zu seinen eigenen Gunsten.

In 53,1–11a folgt dann eine Selbstreflexion der Hinsehenden, die zeigt, dass das aber verlangte Hinschauen schwierig ist. Schon beim Lesen muss man sich fast zwingen, die Beschreibung des Elends dieser Gestalt auszuhalten: «Er hatte keine schöne und edle Gestalt, sodass wir ihn anschauen mochten» (53,2). Das so schwierige Hinsehen führt zu einer Erkenntnis, die wieder paradox scheint: Was die Gestalt so schrecklich macht, sind die eigenen Verbrechen der Hinsehenden,

die Schuld der Täterinnen und Täter, die den Knecht in diese Qual treiben (53,4–5): «Doch er wurde durchbohrt wegen unserer Verbrechen, wegen unserer Sünden zermalmt. Zu unserem Heil lag die Strafe auf ihm, durch seine Wunden sind wir geheilt» (53,5). Eine solche Einsicht erlangen nicht die passiven Zuschauer, denen die Sensation des Leids «der anderen» zum Spektakel dient. Dieses Hinsehen, das Menschen verwandelt, leidet mit, was hier in dem Abscheu und der genauen Beschreibung der Wahrnehmung ausgedrückt wird.

Nach dieser Einsicht wird in 53,6–9 das Leiden und Dulden dieser Gestalt noch einmal mit anderen Qualen beschrieben. Daraufhin erfolgt die Schilderung des angekündigten Erfolges: Nachkommen wird der Knecht haben, langes Leben (53,10), Licht wird er erblicken und erkennen (53,11). Die Gestalt des gerechten Knechtes (53,11.12) hat die Schuld der Vielen auf sich genommen (53,12) und ist zum Schuldopfer geworden. Deshalb wird sie einen Platz unter den Vielen bekommen. Hier liegt das dritte Paradoxon: Das Leiden ist freiwillig.

Das vierte Gottesknechtlied schildert nicht Gottes Eingreifen in die Geschichte und auch nicht das Handeln des Knechtes, wie das die anderen Gottesknechtlieder tun. Vielmehr wird am Knecht gehandelt und vor allem auch beschrieben, wie sich die Beziehung des «Wir» der Völker zu dem Knecht verwandelt: Es ist die Wandlung von Entsetzen und Abscheu zu der Erkenntnis der eigenen Verbrechen.

Vor dem Hintergrund der tiefen Krise Israels im Exil, dem Verlust von Land, Besitz und vielleicht auch des Vertrauens auf Gott, mag dies die letzte Hoffnung sein: dass der Wahnsinn des Leidens einen heilsamen Sinn für diese Welt hat. Die Qual, die Israel aushält, ist das Tragen der Schuld der Unterdrücker.

Diese Sicht Israels hat im auch während der Verfolgungen des jüdischen Volkes im Hochmittelalter in Europa geholfen. Seit dem jüdischen Bibelkommentator Rabbi Schlomo ben Jizchak (Raschi) sah man in der Gestalt des Gottesknechtes eine Allegorie für Israel unter den Völkern.¹ Besonders beeindruckend ist Raschis Deutung von Jes 53,9: «Bei den Ruchlosen gab man ihm sein Grab (...) obwohl er kein Unrecht getan hat und kein trügerisches Wort in seinem Mund war.» Raschi verstand diesen Vers auf die Massenvernichtungen all jener jüdischen Menschen hin, die sich vor die Wahl «Taufe oder Tod» gestellt für die zweite Möglich-

keit entschieden: besser zu Unrecht leiden als Unrecht tun. Auch in dieser hoffnungslosen Situation diente das vierte Lied vom Gottesknecht einem ganzen Volk, die eigene Würde und Verantwortung nicht aufzugeben.

Raschi kennt auch eine zweite Deutung des Gottesknechtes: Darin hat das Leiden des Volkes eine reinigende Funktion für die Schuld der vorhergehenden Generationen. Das hat etwas mit gegenseitiger Verantwortung zu tun. Heute würde man vielleicht sagen: Die Schuld oder die Probleme der Eltern setzen sich verschiedentlich fest bei den Kindern.

Für das «stellvertretende Leiden» hat es unzählige Deutungen gegeben. Es geht dabei um die Übernahme von Schuld, die so gross ist, dass sie für die Täterinnen und Täter zu viel ist. Durch das Mittragen der Schuld wird wieder Handlungsspielraum und Neubeginn für die Schuldigen geschaffen.

Allerdings bergen solche Deutungen zwei Gefahren. Die eine besteht darin, dass Leiden zu funktionalisieren für die Rettung der Täter. Das wäre ein grosses Unrecht an den Opfern. Raschi hält deshalb die zweite Deutung vom Tragen der Schuld der eigenen Vorfahren für ebenso wichtig. Die zweite Gefahr besteht darin, zu meinen, die Schuld der Täterinnen sei fortgenommen. Das wäre den Leidenden gegenüber grausam und würde die Schuldigen aus der Verantwortung nehmen.

Mit der Kirche lesen

Am Karfreitag blicken christliche Menschen auf das Leid Jesu. Sie sind aufgerufen, sich vom Hinsehen wandeln zu lassen, ähnlich wie es der Jesajatext beschreibt. Denen, die es aushalten hinzusehen, zeigt sich dann, wo sie Täter und Täterinnen geworden sind und unschuldige Opfer produziert haben.

Vielleicht ist die Deutung der Passion Christi im Licht des Gottesknechtes die Spitze und letzte Konsequenz seiner Umkehrpredigt, die sagen will, dass Gottes Vergebung und Gnade immer schon vor unserer (...) stehen. Das ist letztlich nicht mehr als die Ermöglichung eines Neubeginns, das Eröffnen neuer Handlungsräume – wie das (Mit-)Tragen der Schuld der anderen. *Ursula Rapp*

¹Die Karfreitagstexte der Lesejahre C und A sind identisch. Wir verweisen deshalb auch auf den Beitrag von Dieter Bauer in: SKZ 175 (2007), 196.

²Vgl. Daniel Krochmalnik: Parschadata. Raschi und seine Zeit. Materialdienst Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen, Nassau 4 (2005).

Dr. Ursula Rapp, Mutter von drei Kindern, ist Oberassistentin für Gender Studies am Lehrstuhl für Altes Testament an der Universität Luzern.

«DEN GLAUBEN ANBIETEN» UND DIE CHRISTLICHE IDENTITÄT (II)

GLAUBE

3. Das «Anbieten des Glaubens» und die christliche Identität

Es ist anregend, das Konzept vom «Anbieten des Glaubens» im Blick auf die Frage nach der Konstruktion von Identität zu verfolgen. Diese Problematik kann uns neue Perspektiven eröffnen, erinnern doch die Veränderungen bei der Identitätsfindung fast an eine kopernikanische Wende.

Früher wurde die persönliche Identität weitgehend von der Institution vorgegeben; gegenüber dieser Vorgabe waren höchstens minimale persönliche Färbungen möglich. Orthodoxie und Orthopraxie blieben dadurch bewahrt. Heute liegt die Synthese im einzelnen Individuum. Jeder einzelne Mensch gestaltet seine Identität ausgehend von seinen Bedürfnissen, seinen Wünschen und seinen Begegnungen selbst. Er oder sie wählt aus Lehrmeinungen, Ansichten, Rezepten und Praktiken das für sich Passende aus. Er oder sie beteiligt sich an Gruppen, Schulungen, Seminaren und Gemeinschaften und schafft sich so seine je eigene «Patchworkidentität».

Diese allgemeine Feststellung gilt auch für die Religion und für den Glauben. Früher wurde die persönliche Identität weitgehend von der Identität der Institution in Form von Dogmen, Riten und Praktiken vorgegeben. Individuelle Abweichungen waren kaum möglich. Heute schaffen sich die Menschen eine «selbst gebastelte Identität». Aus den Dogmen der Kirche wählt man das eine aus und das andere nicht; man fügt bisweilen sogar externe Lehren hinzu (wie die der Reinkarnation), die möglichen Widersprüche stören dabei nicht. Auch aus der kirchlichen Morallehre wählt man das eine aus und das andere nicht; davon legt die rasante Entwicklung in den Bereichen von Ehe und Sexualität ein beredtes Zeugnis ab. Die Interpretationen der Heiligen Schrift sind manchmal recht abenteuerlich, und regelmässige religiöse Praktiken wie das Gebet oder der Gottesdienstbesuch werden nur noch gelegentlich praktiziert.

Nur wenige in der westlichen Welt entziehen sich dieser «Bricolage». Auf ihrer Grundlage sind auch die Zugehörigkeiten wählbar und wechseln häufig. Früher gehörte man hauptsächlich zu seiner Ortspfarrei. Heute geht man dorthin, wo es gut tut: hier in die Messe, weil die Predigt gut ist und die Weihrauchmenge angemessen, dort in die Bibel- oder Dritte-Welt-Gruppe, weil die Leute so nett sind, manchmal geht man ins Kloster, um wieder zu sich selbst zu kommen, und auch buddhistische Einkehrtage sind nicht ausgeschlossen.

Die religiöse, ja sogar die christliche «Synthese» liegt also im Individuum selbst, und dies in besonde-

rem Ausmass in den westlichen Ländern. Zu dieser Logik der Bricolage tragen meiner Ansicht nach zwei Dinge bei. Zum einen der Konsum: Der Markt der Religionen – auch der christlichen Religionen – bietet vielfältige Möglichkeiten. Man kann wählen, was einem am besten passt oder was am wenigsten Mühe oder Aufwand macht. Zum anderen der individuelle Subjektivismus: Das Individuum entscheidet, was ihm passt, was für es stimmt, was Sinn macht, womit es sich entfalten kann, was es nährt.

Diese beiden Aspekte müssen allerdings nuanciert werden, denn das Individuum ist niemals nur Individuum. Auch Individuen brauchen Anerkennung und Integration. Daher werden sie solche Glaubenslehren und -praktiken übernehmen, die von einer Gruppe ihres Vertrauens bestätigt werden. Diese Gruppe kann die Kirche sein oder auch eine Gemeinschaft innerhalb der Kirche. Das Individuum will sich in eine kirchliche Gruppe integrieren, in der sein Suchen akzeptiert, seine Kompetenzen anerkannt werden und sein Engagement willkommen ist. Das Individuum bewegt sich also zwischen dem Subjektivismus und dem Bedürfnis nach Integration. Im übertragenen Sinn könnte man sagen, dass es seine Identität «bastelt», aber mit anerkanntem Werkzeug und Material. «Identität» ist also sowohl individuell als auch bezogen auf andere.

Für die Kirche ist diese Situation nicht einfach. Wie soll sie sich positionieren? Was soll sie tun? Meiner Ansicht nach wären hier zwei sich ergänzende Haltungen nötig.

1. Zunächst sollte die Kirche auch weiterhin den Glauben mit seinen Inhalten und Praktiken authentisch und klar anbieten. Auf diese Weise ist sie auch weiterhin Garant für das Licht und die Wahrheit des Glaubens. Aber Achtung: hier ist ein anderer Stil nicht nur wünschenswert, sondern dringend nötig. Denn wenn sie weiterhin verurteilt, vorschreibt und moralisiert, verliert sie ihre Glaubwürdigkeit als Garant. Das Glaubensgut, das ihr anvertraut wurde, muss sie vor allem selbst leben und im Lichte der Herausforderungen der Zeit ständig neu interpretieren. Sie muss es für die Beiträge öffnen, die die Menschen, vom Heiligen Geist inspiriert, entwickeln, sie muss es in aller Bescheidenheit als Weg des Glücks und der Erfüllung anbieten. Denn Beachtung und Anerkennung findet heute nur, was existentiell von Bedeutung ist.

2. Zum anderen sollte die Kirche in der Konsumgesellschaft, der sie sich nicht entziehen kann (es sei denn, sie will sich völlig abschotten), den Menschen eine grosse Vielfalt von Möglichkeiten anbieten, da-

Bischofsvikar Marc Donzé, geboren 1947 in La Chaux-de-Fonds (NE), wurde 1972 zum Priester geweiht. Nach Jahren der Pfarreiseelsorge war er seit 1986 Regens am Priesterseminar und ordentlicher Professor für Pastoraltheologie an der Universität Freiburg. 1997 wurde er Pfarrer der Pfarreien von St. Peter in Freiburg und von Villars-sur-Glâne (FR). Seit 2006 ist er Bischofsvikar für die französischsprachigen Teile des Kantons Freiburg.

mit sie das finden, was sie brauchen: Wegbegleitung an den wichtigen Momenten des Lebens, attraktive Riten, offene und interessante Reflexionsgruppen, Möglichkeiten für karitatives Engagement, verschiedene Formen der Integration in eine Gemeinschaft. Diese Angebote sollten klar, profiliert und von hoher Qualität sein – aber nicht unbedingt schillernd und reich. Denn was arm, einfach, voll geschwisterlicher Liebe oder mystischem Elan ist, kann mehr Profil und evangelische Qualität besitzen als so manches perfekt ausgeklügelte Angebot. Die «Arche» von Jean Vanier gibt genau dafür ein Beispiel: Der Austausch zwischen geistig Behinderten und denen, die mit ihnen geschwisterlich und dauerhaft zusammenleben, vermittelt ein Zeugnis in aller Einfachheit.

Gabe und Dialog, Profil und Liebe: In einer Zeit der «Bricolage» und der selbst gestalteten christlichen Identitäten wären dies die Schlüsselworte für das Handeln der Kirche.

4. Zu einer «Pastorale d'engendrement» («Pastoral der Zeugung»)²

Bei den ursprünglichen Verfechtern des Ansatzes «den Glauben anbieten» wachsen seit einiger Zeit Vorbehalte. Wenn die christliche Identität aus der mehr oder weniger freien Zustimmung zu den Vorschriften der Kirche erwächst oder einer subjektiven Gestaltung des in Christus angebotenen sinnstiftenden und Glück bringenden Wegs entspricht – wird dann nicht das Wesentliche verfehlt? Ist dieser Weg nicht eigentlich «egozentrisch» – in einem ganz wörtlichen Sinn?

Diese Frage wurde bereits in den 60er-Jahren gestellt: Was ist das Wesen des Christ-Seins? Ich erinnere mich gut, dass mich die damaligen Antworten nicht zufrieden stellten. Man versuchte, das spezifisch Christliche in den Evangelien, im Sozialverhalten, in den Antworten auf existentielle und moralische Fragen zu finden. Man brachte eine mehr oder weniger lange Liste von christlichen Eigenschaften, wie die Feindesliebe, das Konzept Gottes als Vater. Aber das hat mich persönlich nicht wirklich ergriffen.

Heute betonen einige – und ich gehöre dazu –, dass für das Wesen der christlichen Identität die Worte des Heiligen Paulus «Für mich ist Christus das Leben» oder die Worte Jesu im Johannesevangelium «Bleibt in mir» am ehesten zutreffen. Oder anders gesagt: Die christliche Identität liegt im Wesentlichen in der intimen und lebendigen Begegnung mit Christus. Sie ist zunächst eine interpersonale und mystische Beziehung mit Ihm, der der Weg ist, die Wahrheit und das Leben; eine Beziehung, die sich im Innersten des Menschen abspielt: «Interior intimo meo» wie der Heilige Augustinus sagt. Alles Weitere ist eine Folge daraus: die liebende Kenntnis der Heiligen Schrift und der Überlieferung, die Riten, die Sakramente, die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft, der Dienst am Armen und an der Gerechtigkeit. Wenn die Begegnung

einmal stattgefunden hat, dann verändert sich das Leben in Christus, es ist wie ein Neu-Geboren-Werden. Augustinus selbst ist ein wundervolles Beispiel dafür.

Diese Feststellung setzt nicht das ausser Kraft, was oben über das «Anbieten des Glaubens» gesagt worden ist. Oft braucht es ein langes Umherirren und Suchen, bis die ergreifende Begegnung kommt. Viele Wege müssen daher angeboten und gegangen werden, damit die Suche zum Ziel führen kann.

Aber diese Feststellung macht auch das oberste Ziel deutlich, um das es beim «Anbieten des Glaubens» gehen muss: Der Mensch soll auf lebendige Weise In-Christus-Sein können. Ich denke, dass dieser eher theologische als soziologische Ansatz der christlichen Identität im Vordergrund stehen muss. Und ich stehe mit dieser Meinung nicht allein, denn in Frankreich würden gegenwärtig viele den Ansatz «Proposer la Foi» (Den Glauben anbieten) lieber durch eine «Pastorale d'engendrement» (Pastoral der Zeugung) ersetzen. Das bedeutet: Die Pastoral muss die Neugeburt in Christus anzielen, die wie eine neue Zeugung erscheint. Dadurch erhält die Pastoral ganz neue Akzente. An erster Stelle geht es darum, jedem Menschen die Bedingungen anzubieten, um diese intime Begegnung mit Christus zu ermöglichen. Nur die Bedingungen der Möglichkeit, aber das ist schon viel. Denn die Begegnung selbst liegt ausserhalb unseres Einflusses; sie enthüllt das Geheimnis jeder Person, wenn sie sich für den Heiligen Geist öffnet.

Um das zu tun, muss man nicht die Heilige Monika sein, die weinte, um die Umkehr des Heiligen Augustinus zu erwirken – auch wenn das ein wundervolles Beispiel von «engendrement» ist. Aber der Weg dorthin ergibt sich von Mensch zu Mensch, von Bruder zu Schwester, von Herz zu Herz in einer zwischenmenschlichen oder gemeinschaftlichen Begegnung. Etwas von der Flamme der Leidenschaft für Gott in einem Menschen oder in einer Gemeinschaft springt auf andere über und öffnet sie für die Begegnung mit Christus.

Nichts beschreibt dieses Geschehen besser als das Wort von Maurice Zundel: «Gott durchscheint mehr, als dass er erscheint»: Durch Menschen, die wirklich in Christus leben, scheint Gott hindurch, macht Er sich sichtbar, kann Er Herzen berühren. Die Möglichkeit der intimen Begegnung mit Gott bekommt ein Gesicht. Aus theologischer Sicht erkennen wir hier den Begriff der Kirche als Sakrament wieder (Lumen gentium 1). Die Kirche ist das Sakrament der Begegnung mit Gott. Der Mensch in Christus ist auf seine Weise ebenfalls Sakrament der Begegnung mit Gott. Voraussetzung dafür ist die Heiligkeit. Denn das Durchscheinen Gottes geschieht durch die intime Begegnung mit Christus hindurch, durch die unverfälschte Begeisterung und Leidenschaft, die sie auslöst.

GLAUBE

² Der Ausdruck «Pastorale d'engendrement» wird hier wörtlich mit den Begriff «Pastoral der Zeugung» wiedergegeben, weil man in Frankreich die Analogie zum biologischen Vorgang bewusst herstellen möchte: «Wir sprechen von einer «Pastoral der Zeugung», um gerade die Analogie anklingen zu lassen zwischen dem Zugang zum Menschsein, den ein menschliches Wesen dank derjenigen bekommt, die es gezeugt haben, und dem Zugang zum Glauben dank der Gegenwart eines anderen gläubigen Menschen oder mehrerer Zeugen» (Philippe Bacq / Christoph Theobald [Hrsg.]: Une nouvelle chance pour l'Évangile. Vers une pastorale d'engendrement, Brüssel-Montréal-Paris 2004, zitiert nach: Hadwig Müller: Befreiende Orientierung an der Gegenwart und am Evangelium, in: Theologisch-Praktische Quartalschrift 153 (2005), 256–262, hier passim. [Anm. d. Übers.]

GLAUBE

Aus unserer aktuellen Sicht finden wir hier ein gegenwärtig sehr beliebtes Stichwort wieder: das der «Authentizität». Die Kirche wird zum sichtbaren und erkennbaren Sakrament nur in der Treue zu ihrem Herrn. Dieser Herausforderung müssen sich die Christen ständig stellen. Von diesem Ausgangspunkt aus sollten alle Überlegungen in Richtung einer «Pastorale d'engendrement» weitergedacht werden. Hierfür sehe ich zum jetzigen Zeitpunkt drei Ansätze:

– Die Kirche sollte alles daran setzen, sowohl engagierte und authentische wie auch offen gastfreundliche und missionarische Gemeinschaften aufzubauen – und könnte sich der «harte Kern» unserer heutigen Pfarreien dieser Vision vielleicht annähern?

– Die Kirche sollte Wege des Evangeliums anbieten, die Einstiege ermöglichen, indem sie die tiefen Ressourcen der Menschen ansprechen und sie zu ihren tiefen Quellen führen.

– Die Kirche sollte das Evangelium der Barmherzigkeit verwirklichen. Zu allen Zeiten, vor allem während der Krisen des Römischen Reiches, war es die tätige Nächstenliebe, die den Christen Glaubwürdigkeit verliehen hatte. Heute wird vielfach die christliche Barmherzigkeit unter Verweis auf den Bedarf an Fachkompetenz diskreditiert, auch von daher erfordert die Verwirklichung des Evangeliums der Barmherzigkeit erhöhte Aufmerksamkeit. Denn schliesslich ist es gerade ihr konkretes diakonisches Engagement, wodurch die Kirche sich meistens

als Sakrament der Gegenwart Christi zu erkennen gibt.

5. Schlussfolgerung

In meinem Beitrag habe ich Sie auf weite und komplexe Wege geführt. Das folgende Schaubild versucht, meine Überlegungen noch einmal systematisch zusammenzufassen. Aber wir befinden uns in einer Zeit des Umbruchs. Und wir müssen uns die Zeit nehmen, Akzente in der Pastoral mit besonderer Sorgfalt zu setzen: Akzente, die die Freiheit und die Bedürfnisse bei der Suche der Menschen achten; solche, die eine intime Begegnung mit Christus ermöglichen; und solche, die einen gemeinschaftlichen Ort der Erkenntnis, der Anerkennung, der Liebe, des Engagements und der Veränderung der Welt im Namen des Evangeliums anbieten.

Es liegt jetzt bei den Seelsorgeräten, die nächsten Schritte auf dem Weg und die wichtigsten Akzente festzulegen. Denn den Weg zum «Anbieten des Glaubens» und insbesondere zu einer «Pastoral der Zeugung» können wir nur gemeinsam einschlagen. Die ganze Gemeinschaft der Kirche ist aufgerufen, jene neuen Wege zu beschreiben, auf denen das Evangelium verkündet und gelebt werden soll, in der persönlichen und zwischenmenschlichen Gemeinschaft in Jesus Christus. Zu diesem Nachdenken und zu dieser Aufgabe sind die Seelsorgeräte in erster Linie aufgerufen.

Marc Donzé

	Identität Kirche	Persönliche und christliche Identität
«Weitergabe des Glaubens»	<p>Kirche wesentlich dogmatisch definiert</p> <p>lehrend, vorschreibend</p>	<p>Christliche Identität wird übernommen, entspricht der lehrenden Kirche</p> <p>kaum persönliche Gestaltungsmöglichkeiten</p> <p>Zugehörigkeit festgelegt: Orts-Pfarreien</p>
«Den Glauben anbieten»	<p>Kirche bietet den Glauben, ihre Quellen, ihre Riten, ihre Vollzüge, ihre Gemeinschaften an</p> <p>Kirche im Dialog: gebend und empfangend</p> <p>Kirche stellt den Rahmen für den Glauben</p>	<p>christliche «Bastel»-Identität «Bricolage» in Glaube und Praxis</p> <p>Bezug zur Kirche wird in Abhängigkeit von Bedürfnissen, Wünschen, Meinungen gestaltet</p> <p>Zugehörigkeit wählbar, wechselnd: Gruppen, Gemeinschaften, Wallfahrten ...</p>
«Pastorale d'engendrement»	<p>Kirche ist durch ihr Leben, durch ihre Gemeinschaften Sakrament Christi</p> <p>die mystische Dimension überwiegt vor der strukturellen und lehrenden Dimension</p>	<p>«Mystische» christliche Identität: für mich ist Christus das Leben</p> <p>Beziehung zur Kirche ausgehend von der Innerlichkeit</p> <p>Zugehörigkeit wählbar: dort, wo die Kirche als Sakrament am besten wahrgenommen und gelebt werden kann</p>

Heilige Maria Bernarda

Die erste Schweizer Heilige seit 1947 stammt aus dem aargauischen Auw

Von Georges Scherrer

Auw AG. – Am 12. Oktober wird in Rom die selige Schweizer Ordensfrau Bernarda Bütler (1848-1924), Gründerin der Missions-Franziskanerinnen von Maria Hilf, vom Papst feierlich in den Rang einer Heiligen erhoben. Bernarda Bütler wurde in Auw AG geboren, wo man sich intensiv auf das Ereignis vorbereitet.

Die letzte Heiligsprechung eines Schweizer war jene von Niklaus von Flüe im Jahr 1947.

Auw liegt im Aargauer Freiamt, quasi zwischen dem Zuger- und dem Baldeggersee auf einem Hochplateau über der Reuss. Zu den beiden Seen sind es rund zehn Kilometer. Auw kennt man aber vor allem wegen seiner riesigen Felder mit Obstbäumen, die im Frühling weit herum farbenfroh erstrahlen. Heute sei die Obstkultur jedoch zurückgegangen, erzählt Pfarrer Alphons Brunner. Im ehemaligen Bauerndorf werden noch sechs Landwirte gezählt, und diese widmen sich weniger dem Obstanbau.

Raum der Stille in der Kirche

Seit zwölf Jahren lebt Brunner im Ort, der rund 1.600 Einwohner zählt und in dem über ein Dutzend Familien den Namen Bütler tragen. Viele Jungfamilien seien wegen der zentralen Lage zwischen Zug, Zürich und Luzern nach Auw gezogen, erzählt der Pfarrer weiter. Im Ort gibt es wenig Industrie. Viele arbeiten in den nahen Städten.

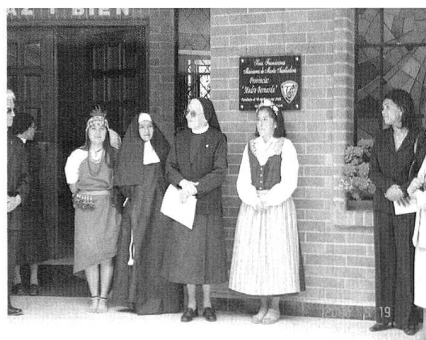


Schwester Bernarda Bütler.

"Auf die Heiligsprechung der Tochter von Auw sind wir vorbereitet", sagt Pfarrer Brunner. Bereits hängt ein schönes neues Bild von ihr in der Dorfkirche. Auf ihre Heiligsprechung hin soll in der 1705 gebauten spätbarocken Dorfkirche, die heute unter

Denkmalschutz steht, ein Raum der Stille eingerichtet werden. Dort werden die Gläubigen Motivtafeln mit Gebets-erhörungen und Verdankungen anbringen können.

Bisher wurden solche Verehrungszeugnisse von den Schwestern des Bernarda-Heims in Auw in einem vierteljährlich erscheinenden Bulletin veröffentlicht. In diesem Altersheim wirken nach wie vor zwei Schwestern, die der von der Aargauerin in Kolumbien gegründeten Kongregation der Franziskaner-Missionsschwestern von Maria Hilf angehören.



Am 19. Mai 2006, dem Gedenktag der Ordensgründerin, wurde die Provinz Ecuador der Missions-Franziskanerinnen von Maria Hilf eigenständig und zur "Provinz Mutter Bernarda" erhoben.

Die Gemeinschaft in Zahlen

Die Provinz Schweiz und Österreich, also die "europäische" Provinz, wird vom Provinzhaus in Frastanz im Vorarlberg aus geführt. Provinzoberin ist die Schweizerin Consilia Hofer. In der Schweiz leben 17 Schwestern in Rheineck SG, Auw AG und Schwyz. Sie sind in der Betreuung ihrer älteren Mitschwwestern tätig sowie in Altersheimen.

Die Provinz Schweiz-Österreich zählt 77 Schwestern. Weltweit gehören der Kongregation rund 840 Schwestern an.

Editorial

Normale Verschiedenheit. – Die Muslime seien zunehmend ein "integraler Bestandteil der Schweizer Gesellschaft und kein vorübergehendes Phänomen", hiess es letzte Woche in Luzern an einer Tagung zum Thema "Christentum und Islam als öffentliches Thema in Europa" (siehe übernächste Seite).

Trifft diese Feststellung zu, so gilt es im Dialog des Alltags voneinander zu lernen. Der Wiener Religionspädagoge Martin Jäggle veranschaulichte an der Tagung mit einer Anekdote, dass von den Muslimen keineswegs eine Bedrohung des christlichen Glaubens ausgehe. Eine Wiener Hausmeisterin, die mit ihren muslimischen Mitbewohnerinnen häufig über den Glauben geplaudert hatte, trat wieder in die katholische Kirche ein. Jäggle: Eigentlich ist es normal, verschieden zu sein. Doch die Pluralität führt häufig zu Verunsicherungen. Die aber können durchaus heilsam sein. **Josef Bossart**

Das Zitat

Früchte der Not. – "Die reichen und saturierten Kirchen bringen eben keine Heiligen und Propheten hervor, sondern nur Verwalter, Bürokraten und Legalisten. Menschennahe theologische Entwürfe sind meist aus der Not geboren: Etwa die Gefängnistheologie des von den Nazis ermordeten Dietrich Bonhoeffer oder die Befreiungstheologien von Ernesto Cardenal, Bischof Krätzler oder Jon Sobrino in der südlichen Hemisphäre. Solch grosse religiöse Gestalten fehlen in Europa nach dem Tod von Abbé Pierre und Frère Roger.

All diese Ausnahmefiguren haben gerade gezeigt, dass Menschen, die den ekstatischen Mehrwert des Glaubens als Liebe leben, auch die Medien in ihren Bann zu ziehen vermögen."

Der Journalist **Michael Meier** im Zürcher "Tages-Anzeiger" vom 1. März unter dem Titel "Heilige Kirchen, böse Medien" über "Die Kirchen im Spiegel der säkularen Medien". (kipa)

Sechs wirken in Afrika, die meisten aber in Südamerika. Die mitgliederstärksten Provinzen befinden sich in Kolumbien und Brasilien. Sie sind in Schulen, Seelsorge, Mission, Medien und im sozialen Bereich aktiv.

Erinnerungen im Speicher

Die Pfarrei Auw will einen Speicher neben der Kirche als Begegnungsraum ausgestalten. Dort sollen Gegenstände ausgestellt werden, die mit dem Leben der Ordensgründerin in Zusammenhang stehen. Ein Video wird über die neue Heilige und die Kongregation informieren. Des weitern soll etwas ausserhalb des Dorfes an schöner Stelle ein Besinnungsweg eingerichtet werden.

Ein weiterer wichtiger Ort der Verehrung wird wohl auch das Geburtshaus der Heiligen sein. Dieses steht unweit der Kirche. Das Mädchen Bernarda lebte 19 Jahre in diesem Haus, bevor es bei den Kapuzinerinnen im Kloster Maria Hilf in Altstätten SG eintrat. Dort erhielt die Auwerin den Namen Maria Bernarda. 1880 wurde sie Oberin der dortigen Gemeinschaft.

1888 wanderte Bernarda mit sechs anderen Mitschwestern nach Ecuador aus, wo sie vor allem in der Krankenpflege und im Schulwesen wirkten. Als in Ecuador eine Katholiken-Verfolgung ausbrach, flüch-

teten die Schwestern 1895 nach Cartagena im Norden Kolumbiens. Dort gründete Bernarda Bütler ihre Kongregation. Am 19. Mai 1924 starb Maria Bernarda Bütler in Cartagena. 23 Jahre später wurde ihre Seligsprechung eingeleitet, die am 29. Oktober 1995 schliesslich von Papst Johannes Paul II. vollzogen wurde.

Zu ihrem Gedenken wird im Bernarda-Heim in Auw jeden Monat eine Besinnungsstunde durchgeführt. Pfarrer Brunner geht davon aus, dass diese Besinnung nach der Heiligsprechung in die Dorfkirche verlegt wird. Denn Bernarda Bütler werde nicht nur in Auw verehrt, betont Pfarrer Brunner. Sie sei in der ganzen Region und ganz besonders im Freiamt gut bekannt.

Aufgrund der Heiligsprechung werde ihr Name natürlich in die ganze Schweiz ausstrahlen, freut sich Pfarrer Brunner. Die Pfarrei wolle deshalb für die Besuche rechtzeitig gewappnet sein. Man zähle dabei auf die Hilfe des Bistums Basel, sagt der Pfarrer, der sich trotz der anstehenden Aufregung in Auw gelassen gibt: "Wir harren der Dinge, die kommen!"

Hinweis: Kongregation der Franziskaner-Missionsschwestern von Maria Hilf unter: www.fmmh.org (kipa)

Monika Scheidler. – Die deutsche Theologin, geboren 1962 in Hamburg, hat an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz) als



Professorin für Pastoraltheologie und Religionspädagogik die Nachfolge des altershalber zurückgetretenen **Leo**

Karrer angetreten. Scheidler hat katholische Theologie, Anglistik und Erziehungswissenschaften in Münster studiert und dort mit einer pastoraltheologischen Arbeit promoviert; von 2000 bis 2008 war sie Professorin für Praktische Theologie an der Universität Dresden. (kipa)

Astrid Haas. – Die 54-jährige Österreicherin, seit 1980 bei der Vatikanzeitung "Osservatore Romano", ist neue Chefredaktorin der deutschsprachigen Wochenausgabe. Bisher war sie stellvertretende Chefredaktorin. (kipa)

Lukas Schenker. – Der 71-jährige Abt des Benediktinerklosters Mariastein legt sein Amt aus gesundheitlichen und persönlichen Gründen nieder. Anfang April wählt die Gemeinschaft einen Administrator, der die Wahl des neuen Abtes in die Wege zu leiten hat. (kipa)

Jean-Claude Périsset. – Die Kirche sei zu sehr mit inneren Dingen beschäftigt und verliere manchmal ihre Mission aus den Augen, sagte der gebürtige Schweizer und neue Apostolische Nuntius in Deutschland in einem Interview. Die Entkirchlichung in Mittel- und Osteuropa sei nicht allein das Erbe der sozialistischen Säkularisierung, unterstrich der 70-jährige Vatikandiplomat: "Der Konsumismus ist gefährlicher als der Kommunismus". (kipa)

Christoph Casetti. – Die Weihe von bewährten verheirateten Männern ("viri probati") zu Priestern ist nach Überzeugung des Churer Bischofsvikars keine Lösung für die Kirche; die Weihe erfordere wie auch die Ehe eine "Ganzhingabe" der Person, sagte er in einem Interview. Beste Voraussetzung für Priesterberufungen, "ein Geschenk Gottes", seien "wirklich gläubige Familien und Gemeinschaften". (kipa)

Grosse Freude der Bischöfe

Die Schweizer Bischöfe äusserten grosse Freude über die angekündigte Heiligsprechung von Schwester Maria Bernarda Bütler (1848-1924). Die Oberhirten empfehlen die neue Heilige den Gläubigen als Vorbild und Fürsprecherin. (kipa)

Wunder bezeugt

Auf die Fürbitte der seligen Maria Bernarda hin wurde eine Ärztin im ordenseigenen Spital von Cartagena (Kolumbien) von einer schweren Lungenkrankheit geheilt. Dieses Wunder hält ein vatikanisches Dekret vom Juli 2007 fest. (kipa)

"Es war der falsche Weg"

Freiburg. – Es sei falsch gewesen, dass früher Priester, die sich pädosexueller Übergriffe schuldig gemacht hatten, wieder in der Seelsorge eingesetzt worden seien, hält die Schweizer Bischofskonferenz fest.

In der Erklärung vom 27. Februar heisst es: "Der damals bei diesen Fällen beschrittene Weg, die pädophilen Täter ohne Aufsehen von ihren Posten zu entfernen und nach Vorkehrung einiger Massnahmen wieder in der Seelsorge einzusetzen, war falsch gewählt." Heute wisse man, dass die Rückfallgefahr bei pädophilen Tätern auch nach einer Therapie erheblich bleibe. Eventuell werden seit 2002 bestehende Richtlinien zu sexuellen Übergriffen ergänzt. (kipa)

Gemeinsame Anliegen

Freiburg/Zürich. – Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Römisch-katholische Zentralkonferenz (RKZ) haben über gemeinsame Anliegen beraten und dazu am 27. Februar eine Erklärung verbreitet.

Es sei darauf zu achten, dass Frauen in den Leitungs-, Fach- und Beratungsgremien angemessen vertreten seien, heisst es darin. Ferner wird zur Wahrung des geltenden Rechts und der bestehenden Zuständigkeiten aufgerufen – offensichtlich mit Blick auf die Ereignisse in Röschenz BL und Kleinlützel SO. Schliesslich wird von SBK und RKZ zu vermehrter Zusammenarbeit auf allen Stufen und zu finanzieller Solidarität aufgerufen. (kipa)

Der Islam ist eine Schweizer Realität

Walter Ludin über eine christlich-islamische Tagung in Luzern

Luzern. – Der christlich-islamische Dialog soll intensiviert werden. Dieses Postulat der Charta Oecumenica gab den Impuls zur Tagung "Christentum und Islam als öffentliches Thema in Europa", die am 28./29. Februar an der Uni Luzern durchgeführt wurde. Fachleute zeichneten ein differenziertes Bild des Islams.

Auch religiöse Minderheiten genießen die Freiheiten des demokratischen Rechtsstaates. Diesen Grundsatz äusserte der Schwyzer CVP-Nationalrat Reto Wehrli im ersten Referat der Tagung, die vom Ökumenischen Institut Luzern und dem Religionswissenschaftlichen Seminar der Luzerner Universität organisiert wurde. Es bestehe die Hoffnung, dass in den islamischen Gesellschaften die Aufklärung Fuss fassen werde, so Wehrli. Er fügte jedoch hinzu: "Die Hoffnung ist richtig. Es gibt jedoch keinen vernünftigen Grund, darauf zu vertrauen."

Der Luzerner Imam Petrit Alimi, der in Sarajewo islamische Theologie studiert hatte, lud zu einer Koexistenz der beiden Religionen ein. Die Diktatur in den real existierenden muslimischen Staaten hielt er für un-islamisch. Der Pluralismus sei ein wesentliches Element des Islams und keineswegs eine Erfindung des Westens, so der Imam.

Zur Initiative für ein Verbot von Minaretten bemerkte Alimi: "Es ist paradox, dass es sie in einem Land gibt, das die Menschenrechte und die Religionsfreiheit durch seine Verfassung garantiert." Professor Wolfgang Lieneemann, Bern, wies in einem weiteren Tagungsreferat nach, dass die Initiative in deutlichem Widerspruch zu völkerrechtlichen Bestimmungen stehe, welche die Schweiz übernommen habe.

Muslime gehören zur Schweiz

Der muslimische Religionspädagoge Bülent Ucar, Osnabrück, behandelte das "ambivalente Bild der Juden und Christen im Islam". Er zitierte zahlreiche Stellen, in denen vor allem gegenüber den christlichen Gläubigen versöhnliche Töne angeschlagen werden. Ucar verschwieg die Kehrseite nicht, die Suren mit einer negativen Aussage. Samuel-Martin Behloul vom Religionswissenschaftlichen Seminar Luzern verglich die Lage der Muslime in der Schweiz mit jener der US-Katholiken im 19. Jahrhundert. In beiden Fällen handelt es sich (zumeist) um Einwanderer und um

die Frage, ob sie zur Gesellschaft gehören. Für Behloul sind die Muslime zunehmend ein "integraler Bestandteil der Schweizer Gesellschaft und kein vorübergehendes Phänomen".

Verhüllte Frauenkörper

Auf dem Programm der gut besuchten Tagung stand das Referat "Regeln weiblicher Existenz in Koran und Sunna" von Farideh Akashe-Böhme, Darmstadt, die aus gesundheitlichen Gründen nicht hatte nach Luzern reisen können. "Die patriarchalischen Strukturen waren bereits in der vorislamischen Gesellschaft vorhanden. Der Islam hat sie zur göttlichen Ordnung erklärt", lautete die Hauptthese ihres Referats, das von ihrem Mann Gernot Böhme vorgetragen wurde.

Farideh Askashe widmet sich ausführlich dem Thema "Sichtbarkeit und Verhüllung des menschlichen Körpers". Es gehe um die Bewahrung vor dem Chaos, das die menschliche Begehrlichkeit anrichten könne. Die Mittel dazu: Die Männer zügeln ihre Blicke. Oder die Frauen verhüllen ihre Reize, die für die Männer "eine unerträgliche Beunruhigung" darstellen würden. Es entspreche dem patriarchalischen Ansatz, dass der zweite Weg gewählt wurde. Im Übrigen fänden sich die Gebote zur Verschleierung nicht direkt im Koran. Sie seien das Ergebnis nachkoranischer Gelehrtenmeinungen.

Die aus Nordafrika stammende Zürcher Muslimin Saïda Keller-Messahli, Gründerin und Präsidentin des Forums für einen fortschrittlichen Islam, sprach über das Thema "Islam zwischen Tradition und Moderne". Sie unterschied zwischen dem Begriff "Tradition", welcher das kulturelle Erbe meine, und der "Rückständigkeit" als einer "dumppfen Wiederholung" des Vergangenen.

Der Fundamentalismus, auch "Islamismus" genannt, anerkenne nur die islamischen Wahrheiten, die bis 855 zurückgehen, dem Todesjahr eines Gelehrten, der verboten hat, den Koran zu interpretieren. Damit würden sie alles historisch Gewachsene ablehnen. Für die muslimischen Gesellschaften bedeuteten die Fundamentalisten eine ebenso grosse Gefahr wie die angebliche Verwestlichung. Keller-Messahli postulierte mit Nachdruck, der Koran müsse wie die heiligen Schriften der Juden und der Christen als literarische Texte interpretiert werden. (kipa)

In 2 Sätzen

KZ. – Mit Konzentrationslagern hat der Leiter der nationalen Gefangenen-seelsorge der Brasilianischen Bischofskonferenz, Günther Zgubic, die völlig überfüllten Haftanstalten im Land verglichen. Wegen Folter und anderer grausamer Praktiken sei mit einer neuen Welle blutiger Häftlingsaufstände zu rechnen. (kipa)

Erste Kirche. – In Doha, der Hauptstadt des Emirats Katar am Persischen Golf, wird an Ostern die erste katholische Kirche geweiht, allerdings ohne Kreuz und Glockenturm; zuvor hatte ein Experte für Islamisches Recht das Recht auf religiöse Kultstätten anerkannt. Der Bau von Kultstätten ist im islamischen Emirat von Katar verboten. (kipa)

Bitte um Schutz. – Die pakistanische Bischofskonferenz hat die Regierung um Schutz für die Christen gegen islamistische Gewalt gebeten; Christen würden vielfach unter Zwang islamisiert. Als "besonders besorgniserregend" bezeichnete der Vorsitzende der Bischofskonferenz die Praktiken von Islamisten, junge Christinnen zu entführen, sie zum Islam zu "bekehren" und sie dann unter Zwang mit Extremisten zu "verheiraten". (kipa)

Der Jüngste. – Karl-Heinz Wiesemann ist am 2. März feierlich in sein Amt als Bischof von Speyer eingeführt worden; er ist Nachfolger von Anton Schlembach, der fast 24 Jahre lang Bischof von Speyer war. Der 47-jährige Wiesemann ist der jüngste Bischof an der Spitze eines deutschen Bistums. (kipa)

Beichtkirchen. – Um der schwindenden Bedeutung der Einzelbeichte in der Schweiz zu begegnen, sollen nach Medienberichten regionale Beichtkirchen und Beichtzeiten bestimmt werden. Die Einzelbeichte müsse neu eingeführt werden, da sie keine Tradition mehr habe, sagte Hans Zünd, Leiter des Pastoralamtes des Bistums Basel, gegenüber der Zeitung "Sonntag". (kipa)

Kein Thema. – Mexikos Kirche weist mögliche Diskussionen um den Priesterzölibat zurück. Er könne sich die Abschaffung des Zölibats nicht vorstellen, sagte der Vorsitzende der Bischofskonferenz. (kipa)



Computerviren. – Was man tun kann, um unerwünschte Spams von seinem Computer fernzuhalten und was der Informatikdienst der Universität Freiburg (Schweiz) alles gegen Spams unternimmt, ist in der aktuellen Ausgabe von "Unireflets" nachzulesen. Das Cartoon ("hubers randnotiz") dazu stammt von O. Huber. (kipa)

Bischof im Irak entführt

Rom/Mosul. – Papst Benedikt XVI. hat die Weltkirche zum Gebet für die Freilassung des im Irak entführten Erzbischofs Paul Faraj Rahho (65) von Mosul aufgerufen.

Der chaldäische Erzbischof war am 29. Februar nach Verlassen der Heilig-Geist-Kirche in Mosul von Unbekannten entführt worden. Bei dem Überfall waren der Fahrer des Bischofs und zwei Leibwächter getötet worden.

Der Papst sei bestürzt über diesen neuen Anschlag gegen die Christen im Irak, insbesondere gegen die mit Rom unierte chaldäische Mehrheitskirche, teilte der Vatikan am 2. März mit. (kipa)

2. bis 8. November. – Zum zweiten Mal findet in der Schweiz die "Woche der Religionen" statt. Dabei sollen die Religionen, entgegen der landläufigen Wahrnehmung im Alltag und in den Medien, als verbindende Kräfte im Zentrum stehen. Die "Woche der Religionen" versteht sich als "Plattform für Begegnungen zwischen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit". Letztes Jahr wurde die Woche unter breitem Interesse erstmals durchgeführt; dabei gab es in rund 40 Schweizer Städten und Gemeinden rund 100 Veranstaltungen. Koordiniert wird die "Woche der Religionen" erneut von der Interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz (Iras-Cotis). www.woche-der-religionen.ch (kipa)

In Sorge um die Christen im Heiligen Land

Schweizer Bischöfe sind bis zum 7. März auf Pilgerfahrt im Heiligen Land

Bethlehem. – Als "überaus schwierig" haben die Schweizer Bischöfe die Situation der Menschen im Heiligen Land bezeichnet. Vor allem die Abwanderung von Christen aus der Region erfülle die ganze Kirche mit Sorge, sagte der aus der Schweiz stammende Bischof Pierre Bürcher, der seit zwei Monaten an der Spitze des isländischen Bistums Reykjavik steht, am 2. März in Bethlehem.

Die Kirche in der Schweiz versuche den bedrängten Menschen durch finanzielle Hilfe und Solidaritätsaktionen beizustehen. Bürcher, zuvor Weihbischof im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg, leitet die Delegation.

Der Vorsitzende der Schweizer Bischofskonferenz, der Basler Bischof Kurt Koch, kann aus Gesundheitsgründen nicht an dieser ersten derartigen Pilgerreise teilnehmen. Ebenfalls aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei ist Bernard Genoud, Bischof des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg. Aus Termingründen ebenfalls nicht mitgereist sind die Bischöfe Vitus Huonder (Chur) und Norbert Brunner (Sitten).

In der Geburtsstadt Jesu

In der biblischen Geburtsstadt Jesu begannen die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz ihren Solidaritätsbesuch im Heiligen Land. Der Aufenthalt stand ganz im Zeichen der Begegnung mit einheimischen Katholiken und Repräsentanten der christlichen Einrichtungen.

Die Bischöfe besuchten in Bethlehem die Geburtsbasilika, nahmen an einem Gottesdienst in der katholischen Pfarrei

teil und führten Gespräche mit den dort tätigen Priestern und Laien. Am 3. März reisten sie nach Jerusalem weiter, wo unter anderem der Besuch der Holocaust-Gedenkstätte Jad Vaschem auf dem Programm stand.

In Bethlehem unternahmen die Bischöfe auch einen Abstecher in das Caritas-Baby-Hospital. Im Jahr 1952 von dem Schweizer Priester Ernst Schnydrig gegründet, ist es das einzige Kinderkrankenhaus im Westjordanland. Es wird von den Schweizer Katholiken



Pier Giacomo Grampa, Bischof von Lugano, mit einem Säugling im Caritas-Baby-Hospital in Bethlehem.

durch Gelder aus der alljährlichen Weihnachtssammlung unterstützt. Mitte Februar konnte dort mit dem Neubau eines weiteren Klinikgebäudes begonnen werden.

Während des Besuchs der Bischöfe in Bethlehem forderten Zusammenstöße zwischen Demonstranten und israelischen Soldaten in der Nähe des Rachel-Grabs Verletzte. Die Kundgebung sollte die Solidarität der Einwohner Bethlehems mit den Menschen in Gaza zum Ausdruck bringen. (kipa)

Die Zahl

1,4 Prozent. – Weltweit ist die Zahl der Katholiken zwischen 2005 und 2006 um 1,4 Prozent angewachsen: von 1,115 auf 1,131 Milliarden. Dies geht aus dem eben veröffentlichten Päpstlichen Jahrbuch 2008 ("Annuario Pontificio") hervor. Fast die Hälfte der Katholiken (49,8 Prozent) lebt demnach in Amerika, 25 Prozent in Europa, in Asien sind es 10,5 Prozent.

Zugenommen hat im Berichtszeitraum auch die Zahl der Diözesan- und Ordenspriester – allerdings nur um 0,21 Prozent: von 406.411 auf 407.262. Damit setze sich nach etlichen Jahren des Einbruchs die mit dem Jahr 2000 begonnene Anstiegsphase weiter fort, teilte das vatikanische Presseamt mit. Auffallend sei der Anstieg der Priesterberufe aus Asien. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Josef Bossart

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 192, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00, kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

EINE SICHTBARE EINHEIT DER KIRCHEN?

Zum 60-Jahr-Jubiläum des Ökumenischen Rates der Kirchen

In der vollbesetzten Kathedrale St. Pierre in Genf fand am 17. Februar 2008 die öffentliche Feier zum 60-jährigen Jubiläum des Ökumenischen Rates der Kirchen statt. Seit der Gründung 1948 in Amsterdam sind 349 Kirchen aus über 110 Ländern Mitglied geworden und zählen insgesamt 560 Millionen Christen.

Einheit als Ziel

In seiner Festpredigt betonte der ökumenische Patriarch Bartholomaios I. den Beitrag seiner Kirche zur Entstehung des ÖRK. Als Oberhaupt des ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel wird ihm eine Vorrangstellung unter den Kirchenführern der 300 Millionen Orthodoxen weltweit zugesprochen. Schon 1920, zeitgleich mit ersten Stimmen aus andern Konfessionen, hatte eine Enzyklika der Kirche von Konstantinopel die Kirchen dazu aufgerufen, eine Gemeinschaft zu gründen, «sodass einer den anderen nicht mehr als Feind und Fremdling, sondern als Miterben und Hausgenossen in Christus ansieht». Bartholomaios bekräftigte die Vision der Kirchen, «die im Rat mitwirken, um in der Gnade Gottes zur Einheit im Glauben und zur gemeinsamen Teilhabe an der Eucharistie zu gelangen». Zugleich betonte er die Aufgabe des ÖRK, «als Katalysator bei den Bemühungen um den Weltfrieden, der Förderung des interreligiösen Dialogs, dem Schutz der Menschenwürde, dem Abbau von Gewalt, dem Umweltschutz und der Solidarität mit notleidenden Menschen». Die römisch-katholische Kirche war vertreten durch Bischof Brian Farrell, Sekretär des päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, Erzbischof Silvano Tomasi, ständiger Beobachter des Heiligen Stuhls am Sitz der UNO in Genf sowie Bischof Pierre Farine, Weihbischof der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg, als Repräsentant der Schweizer Bischofskonferenz.

Tagung des ÖRK-Zentralausschusses in Genf

Mit einiger Überraschung und mit Bedauern nahmen die rund 150 Mitglieder des Zentralausschusses (ZA) den Rücktritt ihres Generalsekretärs, Pfr. Dr. Samuel Kobia (Kenya), zur Kenntnis. Er gab dafür nicht weiter präzisierbare persönliche Gründe an und wird sein Amt am Ende der (ersten) fünfjährigen Amtszeit im Dezember 2008, abgeben. Laut dem Vorsitzenden Pfr. Dr. Walter Altmann (Brasilien) wird Kobia noch die volle Unterstützung erhalten. Die Zielsetzungen des ÖRK seien vorgegeben, die Linie werde weiter verfolgt. Gemäss Kobia ist die programmatische Ausrichtung

des ÖRK auch klar und ändert sich nicht. Die sichtbare Einheit ist das Ziel. Altmann präziserte, diese könne als «gemeinsame Berufung», «gemeinsames Leben in Christus», «gemeinsames Zeugnis» von dem «einen Glauben» und als Streben nach gemeinsamer Teilnahme an «einer eucharistischen Gemeinschaft» ausgedrückt werden. Um Missverständnisse über den ÖRK auszuräumen, hielt der Zentralausschuss in der berühmten Erklärung von Toronto 1950 fest, dass der ÖRK keine Über-Kirche ist oder eine besondere Auffassung von der Kirche vertritt. Jedoch dass «die Kirche eine ist»; dass «die Mitgliedschaft in der Kirche Christi umfassender ist als die Mitgliedschaft in (der) eigenen Kirche»; dass er ein Forum für ein gemeinsames Gespräch über die Beziehung der Kirchen zu «der Heiligen Katholischen Kirche, die in den Glaubensbekenntnissen bekannt war» ist. Neben der Hauptaufgabe des ÖRK, «die Gemeinschaft unter den Mitgliedskirchen zu vertiefen», betonte Kobia die Verantwortung des Rates «für die Ausweitung der Mitarbeit in der ökumenischen Bewegung und für die Gewährleistung ihres Zusammenhalts».

Die nächste ÖRK-Versammlung

Die nächste ÖRK-Vollversammlung (2013) soll daher einen neuen Stil aufweisen und den weltweiten christlichen Gemeinschaften, regionalen ökumenischen Organisationen und anderen ökumenischen Partnern, wie z.B. der römisch-katholischen Kirche, mehr Raum zur Begegnung geben. Die Versammlung soll alle Kirchen zusammenführen, um ihre Gemeinschaft in Jesus Christus zu feiern und sich mit gemeinsamen Aufgaben auseinanderzusetzen, vor denen die Kirche und die Menschheit stehen. Als eine Art Vorstufe dazu tagte im November 2007 in Limuru (Kenya) das Globale Christliche Forum. Ein bedeutendes Ergebnis des Forums ist u.a. das Thema der Einheit, das jetzt neu auf der Tagesordnung der pfingstlichen und evangelikalen (Nichtmitglieds-) Kirchen steht. «Das Forum ist Ausdruck einer Verlagerung der ökumenischen Weltsicht von einer vorwiegend nordatlantisch geprägten zu einer globalen Sichtweise, die den Impact der evangelikalen und pfingstlichen Erweckungsbewegungen auf die weltweite Kirche umfassender berücksichtigt.»

Sichtbare Einheit in naher Zukunft?

Bedenken werden gelegentlich geäussert, ob nicht ein Trend zur Re-Konfessionalisierung der ökumenischen Bewegung, zur Verstärkung der eigenen konfessionellen Position, aufgekommen sei. So z. B. Pfr. John

ÖKUMENE

Die evangelisch-reformierte Theologin und Pfarrerin Esther R. Suter berichtet regelmässig als Fachjournalistin in verschiedenen kirchlichen und säkularen Medien über aktuelle christliche Veranstaltungen.

ÖKUMENE

H. Thomas, Präsident der United Church of Christ, USA: Er begrüßt eine Erweiterung des konfessionellen Raumes für die nächste Vollversammlung, da jedoch die konfessionellen Weltbünde (Lutherischer, Reformierter u. a. Weltbund) selbst in Richtung Gemeinschaft streben und internationale wie auch bilaterale Annäherungen in Fragen von Glaube und Kirchenverfassung die multilateralen Annäherungen dominieren, befürchtet er, dass Zeit, Interessen und Ressourcen zunehmend in Richtung globaler konfessioneller Verpflichtungen gezogen werden zum Nachteil von mehr ganzheitlichen und umfassenden ökumenischen Arenen. Oder, wie es der Vorsitzende W. Altmann ausdrückte, «in welchem Masse haben wir uns verschanzt in unseren konfessionellen oder institutionellen Grenzen». Thomas hofft, dass eine «ökumenische Vollversammlung» einen Kontrapunkt zu setzen vermag. Er gab zu bedenken, dass in zunehmendem Masse interreligiöse Gesprächspartner die christlichen Kirchen konstruktiv einzubeziehen versuchen auf lokaler, regionaler und Weltebene. «Sie erwarten ein ‚gemeinsames‘ Wort, nicht ein reformiertes, lutherisches, katholisches, methodistisches, orthodoxes...»

Gemeinschaft von Christen und Eucharistische Gemeinschaft

Folgende Frage beantworteten in Interviews Vertreterinnen und Vertreter unterschiedlicher Konfessionen: «Welchen Unterschied machen Sie persönlich zwischen ‚Gemeinschaft von Christen/christliche Gemeinschaft‘ (christian communion) und ‚Eucharistischer Gemeinschaft?«

– Die (gekürzte, schriftliche) Antwort dazu von Bischof Brian Farrell (aus dem Englischen übersetzt): Nach katholischer Tradition schliesst die Gemeinschaft unter Christen die drei konstitutiven Elemente ein, die das ausmachen, was Kirche ist. Gemeinschaft des Glaubens, Gemeinschaft im sakramentalen Leben und Gemeinschaft in der Ausübung des apostolischen Amtes. Als konstitutive Elemente sind sie vorgegeben (...). Eucharistische und kirchliche Gemeinschaft sind wesentlich aufeinander bezogen. (...) Die Eucharistie ist (daher) das Sakrament, in welchem die Gemeinschaft zur Erfüllung gelangt, (...) die sichtbare kirchliche Gemeinschaft (...) und die sichtbaren Bindungen kirchlicher Gemeinschaft sind voll wieder hergestellt. Das Zweite Vatikanum gab eine Erklärung ab zur vollen oder teilweisen Gemeinschaft zwischen der römisch-katholischen und Mitgliedern anderer Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften (...). Die ökumenische Bewegung geht in die Richtung, diese teilweise zwischen den Christen bestehende Gemeinschaft zur vollen Gemeinschaft heranwachsen zu lassen. Das letzte Ziel unserer ökumenischen Bemühungen ist, den Christen zu erlauben, wieder eins zu sein im Feiern der Eucharistie. Bis dahin erlaubt die

römisch-katholische Kirche das Teilen der Eucharistie nur in einigen Ausnahmesituationen unter ganz bestimmten Bedingungen.

– Dame Mary Tanner, eine der acht Präsidentinnen bzw. Präsidenten des ÖRK und seit 1974 Mitglied der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung, ist seit langem engagiert im anglikanisch-katholischen Dialog und wurde im Januar 2008 geadelt für ihre Dienste in der weltweiten anglikanischen Kirche. Sie benannte es so: «Die grundlegende Gemeinschaft von Christen ist hineingezogen in das Leben und die Liebe des trinitarischen Gottes. Wir leben auf dieses Leben in Gott hin. Durch die Taufe sind wir hineingezogen in die Gemeinschaft von Christen und leben diese Gemeinschaft sichtbar aus in der Welt durch einige konstitutive Elemente, die mit dem Leben in Gemeinschaft zusammenhängen, nämlich: Taufe, ordiniertes Amt und die eucharistische Gemeinschaft als vorrangiges sichtbares Zeichen. Sie nähren und erhalten die Gemeinschaft. Für Anglikaner gehören eucharistische Gemeinschaft und (ordiniertes) Amt zusammen, das ist auch die römisch-katholische Position».

Die Gemeinschaft von Christen drücke sich zwischen verschiedenen lokalen Kirchen durch gegenseitige Sorge und Unterstützung aus; sie werde weiter ausgedrückt durch eine besondere moralische Lebensführung, Dienst und Mission als Auftrag zur Welt. Alle diese Elemente der Gemeinschaft von Christen gehören zusammen in ein gesamtes kirchliches Leben. «Die Eucharistie ist der höchste Ausdruck der Gemeinschaft des Lebens in Gott. Daher ist sie auch das Ziel der ökumenischen Bewegung».

– Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Alexandrien und ganz Afrika, Erzbischof Makarios von Kenya und Irinoupolis, dachte einen Moment nach und erklärte: «In unserer Tradition wird in der Eucharistie Wein und Brot durch die Konsekration zu Leib und Blut Christi, was in den andern Konfessionen nicht der Fall ist (...). Im interkonfessionellen Gespräch mit Katholiken und Lutheranern auf akademischer Ebene, treffen wir uns als Christen und diskutieren darüber und zeigen nach aussen: Wir bekämpfen uns nicht, sondern kommen zusammen.»

«Der zunehmende Islamismus in Europa und auch in Afrika lässt uns begreifen, dass sich Christen näher kommen sollten, obwohl dogmatische Differenzen bestehen. Wir sollten zusammenarbeiten, um wenigstens zu zeigen, dass ein gemeinsames Verständnis der Messe Jesu Christi möglich wäre, und um einander zu lieben und zu respektieren».

– Pfr. Dr. Walter Altmann, Evangelische Kirche lutherischen Bekenntnisses, Brasilien: «Den Tisch des Herrn zu teilen und sich gegenseitig völlig anzuerkennen in der Kirche Jesu Christi ist das letzte zu erreichende Ziel: Die Einheit der Christen, die sichtbare Einheit – Sichtbarkeit wird sehr genau ausgedrückt im Teilen der Eucharistie und nicht in

einer gemeinsamen Kirchenstruktur – wieder am Tisch des Herrn.» «Gemeinschaft unter Menschen, die an Jesus Christus als Retter und Herrn und an die Trinität glauben, hat auch eine weitere Dimension als richtigerweise den Tisch des Herrn zu teilen: In einem weiten Sinn sind wir schon Gemeinschaft. Wir anerkennen gegenseitig die Taufe; wir anerkennen, dass wir an Jesus Christus glauben als unseren Retter, an die Trinität; wir nehmen die Schrift als Grundlage unseres Glaubens an. All dies ist schon eine Gemeinschaft. Vielleicht würde die römisch-katholische Kirche sagen, das sind (nur) Elemente der Gemeinschaft, weil wir den Tisch des Herrn (noch) nicht teilen. Doch alles was wir zusammen tun können, ausgehend von Gebet, Anerkennung der Taufe, sind Ausdruck der Gemeinschaft. Ich würde nicht sagen, wir haben keine «communio», wenn wir den Tisch des Herrn nicht teilen (...), sondern wir haben nicht die (...) gültige Gemeinschaft (communio) erreicht. Das sind nicht zwei unterschiedliche Dinge. Die Fülle, die Dichte der communio wird erst verwirklicht, wenn wir den eucharistischen Tisch teilen».

Friedenskonvokation 2011

In Kingston (Jamaika) wird 2011 eine Friedenskonvokation zum Abschluss der «Dekade zur Überwindung von Gewalt» (2001–2010) durchgeführt. Pfr. Dr. Fernando Enns, Mennonit und Vorsitzender der Steuerungsgruppe für die Dekade, sieht darin eine Gelegenheit, Erfolgsbeispiele für die Friedensarbeit ins Rampenlicht zu rücken und so zu beweisen, dass ein besserer Weg möglich ist, als Gewalt mit Gegengewalt zu beantworten. Er stellte sein nun ins Englische übersetzte Werk vor «The Peace Church and the Ecumenical Movement» («Friedenskirche in der Ökumene») und betonte, Friedensprozesse beginnen an der Basis in der eigenen Situation. Denn es gehe nicht darum, den Leuten zu erzählen, was sie zu tun haben, sondern vorzuleben, wie Gewalt überwunden werden kann. Das ist die «Mission», selbst, die Aufgabe.

Was innerhalb der Dekade geleistet wurde, erfuhren die Mitglieder: z. B. «Schritte gegen Tritte» nennt sich ein Projekt der evangelischen Landeskirche Hannover für Gewaltlosigkeit an den Schulen; Pfr. Dr. Moiserale Prince Dibeela (Botswana) berichtete, wie seine Kirche, die Vereinigte Kongregationalistische Kirche des südlichen Afrika, sich gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis engagiert. Dazu gehört auch, Jungen und Männern ein positives männliches Rollenbild zu vermitteln, das Eigenschaften wie Verletzlichkeit, Kreativität und Fürsorglichkeit einschliesst.

Kenya

Im Anschluss an den Bericht zu Fragen von öffentlichem Interesse kamen Informationen über die Hintergründe der Gewalt in Kenya. Bischof H. Mvume Dandala, (Konferenz der Kirchen von ganz Afrika)

lebt seit fünf Jahren in Kenya und betonte die Vision kirchlicher Einheit und Zusammenarbeit. Der Hintergrund der ethnischen Konflikte wird als Resultat einer Missionsstrategie gesehen, die früher dazu bestimmt war, die Evangelisation der verschiedenen Konfessionen auf ethnische Gruppen festzulegen. Versöhnungsarbeit soll in Zukunft den nationalen Zusammenhalt in Kenya festigen: In der Einheit der Kirchen und in der ökumenischen Zusammenarbeit wird eine Chance gesehen für das Land und für den ganzen Kontinent. Ein solches Ziel müsse jedoch hart erarbeitet werden. Die Aufgabe der Kirchen sei, dem Kirchenvolk zu helfen, über die ethnischen Gebiete hinauszugelangen und eine kenyanische Nation zu werden, über die Identifikation mit einer ethnischen Zugehörigkeit hinaus.

Für Christen folgt aus dem Glauben an Gott die Verantwortung «sich als Staatsbürger in dem politischen System, dem sie angehören, zu engagieren (...) und (...) sich zu Anwälten für Gerechtigkeit, Mitgefühl und Anstand zu machen, wenn diejenigen, die mit Amtsgewalt ausgestattet sind, ihre Macht missbrauchen». Diese Erklärung des ÖRK-Leitungsausschusses zu demokratischen Wahlen nimmt Bezug auf die Wahlen, die vor kurzem in Kenya, Georgien, der Ukraine und Pakistan stattfanden, wie auch auf bevorstehende Wahlgänge in Simbabwe, Angola, Russland, Armenien, Italien, USA und Fidschi. «Eine Beobachtung am Wahltag genügt nicht», um sicher zu stellen, dass der Wille des Volkes zum Tragen kommt, so die Erklärung. Sie fordert daher insbesondere den «Aufbau wirksamer öffentlicher Institutionen einschliesslich einer unabhängigen Justiz, einer unparteiischen und unbestechlichen Polizei, einer rechenschaftspflichtigen Legislative und eines wirkamen öffentlichen Dienstes».

Pfarrerinnen Dr. Bernice Powell Jackson (United Church of Christ) drückte die Besorgnis vieler Menschen in den Kirchen der USA aus, denn von der Regierung werde das Mittel der «Angst» eingesetzt gegen die Bevölkerung. Sie sei sich bewusst, in welchem Ausmass sie die Verletzung der Menschenrechte zulassen. Der (vermeintliche) Krieg gegen den Terrorismus habe zu schärferer Kontrolle der eigenen Bürger wie auch zu Menschen aus andern Ländern geführt, das seien «unglückliche» Massnahmen. Jedoch hätten im vergangenen Jahr viele angefangen zu begreifen, dass sie, die USA, zu weit gegangen seien, und das führte zu gewissen Gesetzesänderungen, z. B. für mehr Rechte von Gefangenen in Guantanamo. «Wir führen einen Krieg mit Irak, von dem viele Menschen in unseren Kirchen denken, dass er nicht gerecht ist. Viele unserer Kirchen haben protestiert und protestieren weiterhin (...). Der Präsident ist nicht mehr sehr beliebt. Deshalb nimmt die Begeisterung für Barack Obama zu.»

Esther R. Suter

ÖKUMENE

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Höchste kirchliche Anerkennung für Schwester Maria Bernarda

Die Schweizer Bischöfe haben mit grosser Freude von der Ankündigung der Heiligsprechung von Schwester Maria Bernarda Bütler Kenntnis erhalten. Die Ordensgründerin stammt aus unserem Land und war in Lateinamerika tätig. Die Schweizer Bischofskonferenz empfiehlt die neue Heilige den Gläubigen als Vorbild und Fürsprecherin.
Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Mediencommuniqué der 279. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) vom 25. Februar 2008 in Bern

Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) hat sich am 25. Februar 2008 in der Dreifaltigkeitspfarre in Bern zur 279. Ordentlichen Versammlung getroffen.

Folgende Hauptthemen wurden behandelt:

Sexuelle Übergriffe in der Seelsorge

Die geltenden Richtlinien der Schweizer Bischofskonferenz zur Frage der sexuellen Übergriffe in der Seelsorge gehen auf das Jahr 2002 zurück. Aus aktuellem Anlass tauschten sich die Bischöfe und Territorialäbte eingehend über die Praxis der Umsetzung dieser Richtlinien in den Bistümern aus. Sie nahmen mit Befriedigung zur Kenntnis, dass die Richtlinien sich grundsätzlich bewährt haben. Das gilt namentlich auch für die präventiven Massnahmen, die mit den Richtlinien eingeführt wurden.

Die Pädophilie-Fälle, die in den vergangenen Wochen die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit gewonnen haben, betreffen gravierende Verfehlungen, die mehrere Jahrzehnte zurückliegen. Der damals bei diesen Fällen beschrittene Weg, die pädophilen Täter ohne Aufsehen von ihren Posten zu entfernen und nach Vorkehrung einiger Massnahmen wieder in der Seelsorge einzusetzen, war falsch gewählt. Die SBK bedauert dies. Anders als früher weiss man heute, dass im Gegensatz zu anderen Sexualstraftätern die Rückfallgefahr bei pädophilen Tätern selbst nach erfolgter professioneller Therapie erheblich bleibt.

Im Bemühen um eine stetige Verbesserung der eigenen Handlungsgrundlagen hat die SBK ihr Expertengremium damit beauftragt,

die Umsetzung der Richtlinien von 2002 in den Diözesen und Orden zu prüfen. Das Expertengremium wird auch untersuchen, ob einzelne Abschnitte der Richtlinien einer Ergänzung oder Überarbeitung bedürfen. Eine besondere Verantwortung haben im Zusammenhang mit Pädophilie-Vorwürfen nicht nur die Kirchenverantwortlichen, sondern auch die Medien. Ihre Berichterstattung sollte die Privatsphäre der Opfer respektieren und nicht einem Trauma ein anderes hinzufügen.

Schweizer Delegation am Weltjugendtag in Sydney

Vom 15. bis 20. Juli 2008 findet in Sydney der Weltjugendtag in Anwesenheit von Papst Benedikt XVI. statt. Die Bischöfe haben mit Freude zur Kenntnis genommen, dass eine stattliche Zahl von Jugendlichen aus der Schweiz zu diesem Ereignis nach Australien reisen wird. Derzeit sind über 300 Teilnehmende eingeschrieben. Sie werden begleitet von den Bischöfen Pier Giacomo Grampa, Vitus Huonder, Martin Gächter und Denis Theurillat. Während in der deutschsprachigen Reisegruppe alle reservierten Plätze bereits vergeben sind, sind in den französisch- und italienischsprachigen Reisegruppen noch wenige Plätze frei. Für jene Jugendliche, die nicht nach Sydney fahren können, sind in der Schweiz eigene Veranstaltungen vorgesehen. Nähere Informationen finden sich auf den Internetseiten der Reisegruppen (www.weltjugendtag.ch, www.jmj.ch, www.pastoralegiovanile.ch).

Gemeinsame Erklärung von RKZ und SBK

In letzter Zeit hat das Verhältnis von Kirche und Staat sowie die Zusammenarbeit zwischen kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Institutionen vermehrt Anlass zu Diskussionen gegeben. Die Schweizer Bischofskonferenz und die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) haben sich im Rahmen des seit einigen Jahren intensivierte Dialogs über gemeinsame Anliegen beraten und dazu eine kurze Erklärung verfasst. Sie dokumentieren damit ihre Bereitschaft zur Zusammenarbeit und zur Suche nach gemeinsamen Lösungen. Die Erklärung ist diesem Communiqué beigelegt [siehe auf folgender Seite].

In Kürze

– Wie üblich hat der Apostolische Nuntius in der Schweiz, Mgr. Francesco Canalini, der

Versammlung der Bischofskonferenz am 25. Februar einen freundschaftlichen Besuch abgestattet.

– Die Schweizer Bischofskonferenz gratuliert Nationalrat Hugo Fasel, der vom Vorstand von Caritas Schweiz zum Direktor ernannt wurde.

Ernennungen

– Die SBK hat Pfarrer Dr. Roland Graf (Alpthal) und Béatrice Bowald-Furrer, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Nationalkommission Justitia et Pax (Bern) zu Mitgliedern der Bioethik-Kommission ernannt.

– Neue Mitglieder der Ökumene-Kommission sind Pfarrer Rolf Zumthurn (Vouvry), Dr. Urban Fink-Wagner (Solothurn) und Dompropst Claude Ducarroz (Freiburg).

– Zu Mitgliedern der neu geschaffenen Arbeitsgruppe «Andere Religionen» ernannt hat die SBK Bischof Dr. Vitus Huonder (Präsident), Dr. des. Erwin Tanner (Sekretär), Prof. Dr. Martin Baumann, Prof. Dr. Anand Nayak, Dr. Rolf Weibel, Dr. Urs Köppel und Pater Josef Meili SMB.

Bern, 27. Februar 2008

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Pilgerfahrt der Schweizer Bischofskonferenz ins Heilige Land

Israeli, Palästinenser und die Völker des Nahen Ostens leben in einer sich immer wieder zuspitzenden traumatischen Situation. Wichtiger als jemals zuvor ist daher das Engagement der Schweizer Katholiken zur Unterstützung der Christen im Heiligen Land. Die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) teilt die tiefe Besorgnis über die Situation im Nahen Osten mit vielen Menschen. Sie unternimmt vom 1. bis 7. März 2008 eine Pilgerfahrt ins Heilige Land, um ihre Solidarität mit der dortigen Ortskirche zum Ausdruck zu bringen und die Suche nach einem gerechten Frieden zu unterstützen. Eindringlich bittet die Schweizer Bischofskonferenz die Christen der Schweiz, ihr und den vielen Pilgern zu folgen und die Heiligen Stätten sowie die christlichen Gemeinden des Heiligen Landes zu besuchen.

Die schwierige Situation hat zu einer starken Zunahme der Auswanderung der Christen aus dem Heiligen Land geführt. Die Region dürfe keine «archäologische Stätte ohne kirchliches Leben» werden, mahnte Papst Benedikt XVI. kürzlich beim Ad-limina-Besuch von Bischöfen aus dem Nahen Osten im Vatikan.

Die Präsenz der Christen wirkt vermittelnd und ist unentbehrlich für den Frieden. Ihre Zahl ist gering, doch sind sie ein fester Be-

standteil der Bevölkerung Israels und der Palästinensergebiete. Ihre Gleichstellung und Sicherheit müssen gewährleistet, ihre religiösen Rechte gesetzlich verankert werden. Die Pilgerfahrt der Schweizer Bischöfe führt ins Ursprungsland des Christentums. Die Reise geht zunächst nach Bethlehem, dann nach Jerusalem und Galiläa. Neben dem Besuch der Heiligen Stätten stehen Begegnungen mit zahlreichen Menschen im Zentrum der Reise. Die Bischöfe begeben sich unter anderem zum «Caritas Baby Hospital», treffen mit einheimischen Christen und dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem zusammen und besuchen die Gedenkstätte Yad Vashem.

Freiburg i. Ü., 27. Februar 2008

Walter Müller, Informationsbeauftragter SBK

Gemeinsame Erklärung von SBK und RKZ

Im Rahmen des seit einigen Jahren intensivierten Dialogs haben sich die Schweizer Bischofskonferenz (SBK) und die Römisch-katholische Zentralkonferenz der Schweiz (RKZ) über gemeinsame Anliegen verständigt:

Gleichstellung von Frauen und Männern

In der katholischen Kirche in der Schweiz sind Frauen bereits an führender Stelle tätig.

Dies gilt es vermehrt sichtbar und bewusst zu machen. Andererseits kann man nicht darüber hinwegsehen, dass die Frauen in den Räten und Kommissionen auf allen Ebenen untervertreten sind.

SBK und RKZ verpflichten sich deshalb, im Rahmen ihrer jeweiligen Kompetenzen darauf zu achten, dass die Frauen in den Leitungs-, Fach- und Beratungsgremien angemessen vertreten werden.

Wahrung der Zuständigkeiten

Die Doppelstruktur von kirchlichen und staatskirchenrechtlichen Organen erfordert deren Zusammenwirken in gemeinsamen Belangen, insbesondere bei der Anstellung und Entlassung von Personal, das für seine Tätigkeit der Beauftragung durch den Bischof bedarf. Konflikte aufgrund von Kompetenzüberschreitungen belasten die Zusammenarbeit und schaden der Glaubwürdigkeit der Kirche.

RKZ und SBK rufen deshalb zur Wahrung des geltenden Rechts und zum Dialog im Falle von Schwierigkeiten auf.

Verbesserung der Kenntnisse über die Strukturen

In der Schweiz sind die Strukturen der katholischen Kirche komplex und schwierig zu verstehen. Doch ist ihre Kenntnis unabding-

bar für eine fruchtbare Zusammenarbeit, sei es für die Mitglieder staatskirchenrechtlicher Behörden und kirchlicher Räte, sei es für die Seelsorgenden.

RKZ und SBK begrüßen alle Bildungsangebote auf diesem Gebiet und sind bereit, solche bei Bedarf zu unterstützen.

Vermehrte Zusammenarbeit und finanzielle Solidarität

Der gesellschaftliche Wandel, die veränderten Lebensgewohnheiten und die Anpassung pastoraler Strukturen erfordern eine verstärkte Präsenz der Kirche und zusätzliche finanzielle Mittel auf übergemeindlicher, diözesaner, sprachregionaler und gesamtschweizerischer Ebene.

Damit die Kirche auf allen Ebenen angemessen präsent sein kann, rufen die SBK und die RKZ zur Zusammenarbeit und zu grosszügiger Solidarität auf. Bei der Suche nach Lösungen sind den unterschiedlichen finanziellen Möglichkeiten und einem zielgerichteten Mitteleinsatz Rechnung zu tragen.

Freiburg und Zürich, 25. Februar 2008

Mgr. Kurt Koch, Präsident der SBK
Georg Fellmann, Präsident der RKZ

Autorinnen und Autoren

Dieter Bauer
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
dieter.bauer@bibelwerk.ch
Bischofsvikar Dr. Marc Donzé
Chemin du Cardinal-Journet 3
1752 Villars-sur-Glâne
vicariat@cath-fr.ch
Dr. Ursula Rapp
Kirchweg 12, A-6800 Feldkirch
ursula.rapp@aon.at
Blanca Steinmann, Fastenopfer
Alpenquai 4, 6002 Luzern
steinmann@fastenopfer.ch
Esther R. Suter
Dornacherstrasse 286
4053 Basel
Esther-R.Suter@unibas.ch
Peter Zürrn
dipl. theol. et dipl. päd.
Bibelpastorale Arbeitsstelle
Bederstrasse 76, 8002 Zürich
peter.zuern@bibelwerk.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge / Amtliches Organ / Mit Kipa-Woche

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfmedien.ch
Internet: <http://www.kath.ch/skz>

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinarienkonferenz (DOK)
Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard Trauffer OP (Sulthurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **lzf medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raebler Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr. Das vollständige Impressum finden Sie in der SKZ-Ausgabe Nr. 6–7/2008, 103.

BISTUM CHUR

Im Herrn verschieden

Othmar Hugentobler, Pfarrer i.R., Seelisberg

Der Verstorbene wurde am 19. Oktober 1934 in Zürich geboren und am 19. März 1959 in Chur zum Priester geweiht. Von 1959–1960 und 1963–1977 war er als Lehrer und Präfekt am Kollegium Maria Hilf in Schwyz tätig. Von 1977–1999 wirkte er als Pfarrer in Seelisberg (UR). In Seelisberg verbrachte er seit 1999 seinen Ruhestand. Er starb am 22. Februar 2008 in Seelisberg und wurde dort am 27. Februar 2008 begraben.

Bischöfliche Kanzlei Chur

BISTUM SITTEN

Lektorat

Der Bischof von Sitten, Mgr Norbert Brunner, hat am Sonntag, 24. Februar 2008, anlässlich der Kanonischen Visitation im Diözesanen Priesterseminar in Givisiez, dem Priesteramtskandidaten Vincent Lafargue von Genf, das Dienstant des Lektorates für das Bistum Sitten übertragen.
Heidi Widrig, Diözesaner Informationsdienst

RPI-Informationstag

Das Religionspädagogische Institut in Luzern organisiert am 15. März 2008 einen Infotag. Siehe: www.unilu.ch/rpi

Kirche und Staat

Die Professur für Kirchen- und Staatskirchenrecht der Universität Luzern nimmt dieses aktuelle Thema in einer öffentlichen

Ringvorlesung auf. Den ersten Vortrag über «Ekklesiologische und staatskirchenrechtliche Fragestellungen im Bistum Basel» hält Bischof Dr. Kurt Koch am

2. April 2008 um 18.15 Uhr in der Jesuitenkirche Luzern. Zum Programm der drei weiteren Veranstaltungen siehe: www.unilu.ch/tf/kr

**Pfarrei St. Sigismund und Walburga**

Wir sind eine offene und lebendige Pfarrei in der Innerschweiz mit ca. 3300 Katholiken und suchen eine/einen

**Religionspädagogin/
Religionspädagogen (50%)**

per 1. August 2008 zur Vervollständigung unseres Pfarreiteams.

Als aufgeschlossene Pfarrei wäre uns ein Teammitglied willkommen, das Freude und Initiative für die Verkündigung des Glaubens mitbringt und bereit ist, mit vielen Ehrenamtlichen zusammenzuarbeiten.

Arbeitsschwerpunkte:

- Religionsunterricht auf der Primarstufe
- Projekttag auf der Oberstufe im Team
- Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Unterstützung und Begleitung einzelner Pfarrei- und Jugendgruppen
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge nach Absprache

Anforderungen:

- abgeschlossene Ausbildung KIL/RPI
- Teamfähigkeit, Flexibilität und Mobilität (keine Wohnsitzpflicht)
- zeitgemässes Kirchenverständnis und positive Grundeinstellung zu unserem Glauben

Wir bieten:

- selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit mit Freiräumen für eigene Ideen
- Unterstützung durch Pfarreiteam und Mitarbeiter/innen
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-kath. Kantonalirche Schwyz

Nähere Auskünfte erteilen Pfarrer Nico Unterhuber oder Vikar Daniel Birrer, Telefon 041 830 11 25.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an den Personalverantwortlichen des Kirchenrates, Herrn Rochus Schelbert, Hauptstrasse 123, 6436 Muotathal.

**Katholische Pfarrei St. Johannes
Reiden-Wikon**

Für den Religionsunterricht an der Primarstufe in Reiden und Wikon suchen wir ab dem Schuljahr 2008/2009

**Katechetin/Katecheten
im Nebenamt (30%)****Ihre Aufgaben:**

- Religionsunterricht an der 1. Klassenstufe Reiden und Wikon (3 Wochenlektionen)
- Religionsunterricht an der 2. Klassenstufe Reiden (2 Wochenlektionen)
- Religionsunterricht an der 5. Klassenstufe Reiden (2 Wochenlektionen – allerdings nur für ein Schuljahr / Vertretungsunterricht)
- Schulgottesdienste
- Mitarbeit im Katechetenteam

Wir wünschen uns:

- Ausbildung für Katechese im Nebenamt
- spirituelle und soziale Kompetenzen im Umgang mit Kindern

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 31. März 2008 an Frau Lisbeth Morgenthaler, Hubelweg 6, 6260 Reidermoos, Telefon 062 758 52 25.

Für Informationen: Johannes Pickhardt, Religionspädagoge, 6260 Reiden, Telefon 062 758 37 08.

Cumegn baselgia Savognin-Cunter

Wir suchen nach Übereinkunft

**Seelsorger
für eine Trendwende**

- Mit Ihrer Hilfe halten wir den Schwund auf
- Wir leben Kirche innen und aussen
- Wir haben ein offenes Ohr für die Anliegen der Jugend
- Wir achten auf lebendige Traditionen
- Wir gehen aufeinander zu
- Es ist viel zu tun!
- Mit ... einander, ... für ... einander!

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, wenden Sie sich an Sepp Waldegg, Kirchgemeindepräsident, Savognin, Telefon 081 684 11 61.

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

Deutschsprachige
Sendungen:
16.00 – 20.20 – 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz:
20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz

**RADIO
VATIKAN**

www.radiovaticana.org

Seelsorgeverband Meltingen-Oberkirch (Nunningen/Zullwil)

Unser Seelsorgeverband umfasst die Gemeinden Meltingen, Nunningen und Zullwil im Solothurnischen Schwarzbubenland mit ca. 2500 Gläubigen.

Auf den Beginn des neuen Schuljahres 2008/2009 suchen wir einen/eine

Katecheten/Katechetin oder Religionspädagogen/ Religionspädagogin

für ein Pensum von 100%.

Der Aufgabenbereich umfasst:

- ökumenischer Religionsunterricht an der Primarschule
- ökumenischer Blockunterricht an der Oberstufe
- Erstkommunion-Vorbereitung
- Firmvorbereitung in den Abgangsklassen (an schulfreien Samstagen)
- Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge
- Mitgestaltung von Gottesdiensten

Voraussetzungen:

- eine dem Aufgabenbereich entsprechende Ausbildung (evtl. RPI-Abschluss)
- Teamfähigkeit
- Offenheit und Engagement

Wir bieten:

- eine Besoldung nach Vorgabe der kantonalen Landeskirche
- selbständige und abwechslungsreiche Tätigkeit
- ein engagiertes Seelsorgeteam

Für weitere Informationen steht zur Verfügung:
Paul Stebler-Altermatt, Katechet und Gemeindeführer (Telefon 061 791 09 54).

Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an:

Seelsorgeverband Meltingen-Oberkirch
Stefan Jeger, Präsident, Bündte 286
4233 Meltingen
(Telefon P 061 791 10 87, G 061 781 33 77)

Röm.-kath. Pfarrei und Kirchgemeinde Wohlen



Unser Pfarrer wird Ende 2008 in den Ruhestand treten. Für die Leitung der grossen Freiämter Pfarrei St. Leonhard Wohlen mit rund 7800 Katholikinnen und Katholiken suchen wir als Nachfolger wiederum einen

Pfarrer (100%)

Wir wünschen uns von den Bewerbern:

- Freude an der Seelsorge für Menschen aller Altersstufen
- Pfarreierfahrung und Fähigkeit, eine interessante Leitungsaufgabe zu erfüllen
- Bereitschaft zur Mitgestaltung einer lebendigen Pfarrei mit verschiedenen Gottesdienstformen
- Unterstützung einer kreativen Jugendarbeit
- Bereitschaft zur ökumenischen Zusammenarbeit
- Ideen für neue und offene Seelsorgeformen

Wir bieten Ihnen an:

- ein gutes, tolerantes Pfarrklima
- ein motiviertes Seelsorgeteam, nebst dem Pfarrer bestehend aus: Pastoralassistenten, Pfarrhelfer i.R., Pastoralassistent in Ausbildung
- eine Gruppe von erfahrenen Katechetinnen
- projektorientiertes Arbeiten mit Freiwilligen
- eine grosse Zahl von engagierten Pfarreiangehörigen
- eine gut funktionierende Infrastruktur
- eine aufgeschlossene Anstellungsbehörde
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Auskünfte erteilt:

Kurt Notter, Präsident der Kirchenpflege
(Telefon P 056 622 97 13; G 056 618 50 04)

Bewerbungen:

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte an:

- Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn und (nur Kopie des Bewerbungsschreibens) an:
- Röm.-Kath. Kirchenpflege, Kurt Notter, Präsident, Chilegässli 2, 5610 Wohlen

ÆTERNA
Ewiglichtkerzen
SYMBOL DES GEDENKENS

Auf Vertrauen kann man bauen. Garantiert*.

* 100% Brenngarantie - 100% reines Pflanzenöl - 100% Service - www.aeterna-lichte.de

Vertrieb in der Schweiz: Lienert Kerzen AG, Einsiedeln - Tel.: 055 / 41 22 381 - info@lienert-kerzen.ch

**Katholische Pfarrei
St. Stephan Beromünster**

Für die Schülerinnen und Schüler unseres Oberstufenzentrums suchen wir ab 1. August 2008

**dipl Religionspädagogen/
dipl. Religionspädagogin
60%**

Ihr Einsatzgebiet:

- Religionsunterricht an der 1.-3. Oberstufe in Halbtages- oder Ganztages-Blöcken.
- Schulgottesdienste
- Mitarbeit im Katechetenteam

Wir wünschen uns:

- Ausbildung in Religionspädagogik (KIL, RPI) oder vergleichbare Ausbildung
- spirituelle und soziale Kompetenzen im Umgang mit Jugendlichen
- Identifikation mit der Kirche
- Belastbarkeit und Ausdauer

Wir bieten Ihnen Raum für eigene Ideen und Ihr persönliches Engagement.

Die Anstellung richtet sich nach den Vorgaben der röm.-kath. Landeskirche Luzern.

Auf www.beromuenster.ch finden Sie unser Pfarrei-profil.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach 216, 4501 Solothurn, und eine Kopie an die Kirchgemeindepräsidentin Anita Estermann, Gstell, 6222 Gunzwil.

Informationen: Otmar Scherrer, Pfarrer, Chiliegasse 6, 6215 Beromünster, Telefon 041 930 15 41.

Die Pfarrei Bruder Klaus in Bern sucht ab sofort oder nach Vereinbarung eine/einen



**Religionspädagogin/
Religionspädagogen
RPI (100%)**

Ihr Aufgabengebiet umfasst:

- Hauptverantwortung für die Katechese aller Stufen und die Durchführung des Firmkurses 17+
- Mitgestaltung von Schüler- und Jugendgottesdiensten
- Aufbau der Jugendarbeit
- Mitarbeit im Seelsorgeteam

Wir erwarten von Ihnen:

- ehrliche, offene, motivierte, initiative und selbständige Persönlichkeit, die bereit ist, sich auf Kinder, Jugendliche und Erwachsene einzulassen
- Ausbildung in Religionspädagogik oder vergleichbare Ausbildung
- Bereitschaft, sich positiv mit der christlichen Botschaft und der katholischen Kirche als Arbeitgeberin zu identifizieren
- Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:

- offenes und selbständiges Arbeiten
- eigenes Büro
- gutes Betriebsklima
- Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten
- die Anstellungsbedingungen richten sich nach den Richtlinien des Kanton Bern

Genauere Aufgabenbeschreibung finden Sie auf unserer Homepage www.kathbern.ch/bruderklausbern. Auskunft erteilt Ihnen gerne Herr Johannes Maier, Telefon 031 350 14 15.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis spätestens 31. März 2008 an das Bischofsvikariat Personal und Bildung, Baslerstrasse 58, 4501 Solothurn, E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

Kopie an Pfarrei Bruder Klaus, Pfarrer Georges Schwickerath, Segantinstrasse 26a, 3000 Bern 31.



KLEIN-PADUA

Die Wallfahrtskirche
St. Antonius
in Egg (ZH)

Wallfahrtstag
jeweils Dienstag

Nebenan Pilgergasthof
St. Antonius

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch

Brücke Le pont
zum Süden avec le Sud

Gratisinserat

Das Hilfswerk der Katholischen Arbeitnehmer-/Arbeitnehmerinnenbewegung KAB und des Christlichen Gewerkschaftsbundes CNG fördert lokal verwurzelte Selbsthilfeprojekte in Afrika, Zentral- und Südamerika. Unterstützt werden Aktivitäten in den Bereichen Einkommensförderung, ökologische Landwirtschaft, Basisgesundheits- und Menschenrechte.

Brücke • Le pont, Rue St-Pierre 12, 1700 Freiburg
Telefon 026 425 51 51, E-Mail info@bruecke-lepont.ch
PC 90-13318-2

AZA 6002 LUZERN

8702 / 136

Abtei

Kloster

8840 Einsiedeln

000001696

000136

SKZ 10 6. 3. 2008